Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Land-Reisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren Gelehrten,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

---

19. Bändchen.

Mit einer großen Welt-Karte.

I. Theil. 2. Bändchen der Reisen um die Welt.

Nürnberg
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1828.

Taschen-Bibliothek
aller Reisen
um die Welt.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren Gelehrten,
und herausgegeben
von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

I. Theil. 2. Bändchen.

Nürnberg
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1828.

Die Reisen um die Welt von Wilhelm Dampier in den Jahren 1683—1705.

Von Dr. Jakob Marian Göschl, Königl. Professor zu Aschaffenburg *).

Wilhelm Dampier war geboren im Jahre 1652 in Sommersethire, aus einer angesehen Familie. Er hatte das Unglück, seine Eltern sehr frühzeitig

*) Jakob Marian Göschl, geboren am 13. September 1798 zu Auerbach, einem Städtchen in der Ober-Pfalz des Ober-Main-Kreises, studirte zu Amberg, und dann zu Bamberg, woselbst er sich dem theologischen Studium widmete. Im Jahre 1820 wurde er auf Kosten des Ernestischen-Klerikalfondes von Bamberg auf die hohe Schule zu Landshut geschickt, um durch vorschriftsmäßige Promotion sich den Doktor-Grad aus der Theologie zu erwerben, bei welcher Gelegenheit er eine exegetisch-historische Abhandlung: „Sind die

durch den Tod zu verlieren. Seine Anverwandte sollten nun das Geschäft der Erziehung übernehmen, sie vernachläßigten aber dieselbe. Der junge Dampier bekam viel Neigung zum Seeleben, und ward deshalb in seinem 17. Jahre nach Weymouth in Dorsetshire in die Lehre zu einen Kapitän gebracht, machte in seinen jungen Jahren schon mehre Reisen nach Frankreich (Jahr 1669) Neu-England (1670), Bantam (1671); diente im Jahre

---

höheren geistigen Wesen der h. Schrift wirklich existirende Wesen?" Landshut bei Storno 1821, abfaßte. Zwei Jahre hielt er sich auf dieser Hochschule auf, um auch die beiden Rechte zu studieren. Am 19. November 1821 wurde er zum Priester geweiht, und 1822 bei der katholischen Stadtpfarre zu Nürnberg als Seelsorger und Prediger angestellt. Als solcher gab er eine Predigt „am jährlichen Gedächtnißtage für die verstorbenen Christgläubigen Seelen im Reinigungsorte," Nürnberg bei Felsecker 1826, im Drucke heraus. Da er sich vorzüglich dem theologischen Lehrfache, besonders dem geschichtlichen Theile der Theologie widmen wollte, so ward ihm 1824 ein allerhöchstes Reise-Stipendium zu Theil, um sich auf den beiden Hochschulen Wien und Göttingen für Kirchengeschichte und Kirchenrecht auszubilden. Im Jahre 1826 wurde er von Sr. M. dem Könige zum Professor des kanonischen Rechts und der Kirchengeschichte am k. Lyceum zu Aschaffenburg ernannt. (Jäck.)

1673 unter Sir Eduard Spragge in 2 Zügen gegen die Holländer, war dann eine Zeitlang Verwalter von Oberst Hellier's Gütern in Jamaika, engagirte sich dann, wegen seiner nautischen Vorliebe und Kenntniße bei dem Kapitän Horsell, der in der Campeachy-Bai bedeutenden Handel mit Holz trieb, wollte im Jahre 1679 auf eigene Rechnung einen Handel nur mit Campeachy-Holz führen, verwarf aber diesen Plan wieder, und hatte beschlossen, sich nun nach England wieder zu begeben, wo er sich in Dorsetshire angekauft hatte.

Aber um diese Zeit machte er die Bekanntschaft eines gewissen Hobby, der ihn vermochte, ehe er nach England zurückging, eine Reise an die Moskito-Küsten zu machen, wo er nun mit Hobby auf derselben in der Nigral-Bai an Jamaika's westlichem Ende anlangte. Diese Reise hatte einen entscheidenden Einfluß auf Dampier's fernere Schicksale.

Hier hatte Dampier mehrere Buccaniers und Flibustiers-Kapitäns, die auf ihren eigenthümlichen Schiffen den Todfeinden England's, den Spaniern, allen Schaden und alles Verderben geschworen hatten, getroffen, und da Hobby's ganze Schiffsmannschaft auf die Kaper-Schiffe überging, mußte auch er (Dampier) diesem Beispiele folgen, und wohnte der ersten Expedition auf Porto-Bello bei, die den Flibustiern gelang. Jetzt machten diese den Plan, sich auf die an-

dere Seite der Landenge von Darien zu begeben, um in der Südsee Prisen zu machen, und machten sich etwa 300 Köpfe stark, und gut verproviantirt, unter Sawkin's Oberkommando, dahin auf den Weg. Am 5. April 1680 landeten sie in der Nähe von der sogenannten Goldinsel oder Eldorado, gingen hierauf an das Land auf Santa Maria, plünderten es aus, schifften sich hierauf wieder ein, waren am 23. April unfern Panana, wagten einen Angriff auf Puebla-Nova, verloren aber ihren Anführer Sawkins und wurden abgeschlagen.

Dampier sah auf weiter fortgesetzter Fahrt die Küste von Peru, die Inseln Gorgonia und Plata, wohnte der Einnahme von Ylo bei, berührte gegen Weihnachten die Juan-Fernandez-Insel, an der Küste von Chili, und machte den Angriff auf Arica, einer schon damals festen und ansehnlichen Stadt, mit, der aber unglücklich ausfiel, und wobei selbst der Oberfeldherr Watting und 28 Flibustier gefallen waren. Dampier widersetzte sich nun mit 47 Mann der Wahl des Kapitäns Scharps, der schon einmal abgesetzt war, zum Obergeneral, entsagte, da seine Opposition nichts half, mit seinen Genossen dem bisherigen Verbande, trat am 1. Mai Nachmittags mit ihnen auf kleinen Fahrzeugen, worauf sie höchstens 30 Pfund Chocolade, eine Quantität Zucker, und einen Kessel, zum Bereiten der Speisen nur hatten, den Weg allein durch die Landenge Darien's

an. Ohne Abentheuer zwar gelang ihnen diese kühne und gefahrvolle Unternehmung binnen 23 Tagen, allein sie hatten noch viel und mancherlei Ungemach auszustehen.

Dampier und seine Genossen fanden an einer Stelle, die die Engländer Sounds-key nennen, einen französischen Kaper, den Buccanier Tristian, segelten in seiner Gesellschaft nach Springers-Key, fand hier noch 8 andere Kaper-Kapitains, welche alle gemeinschaftliche Sache machen, und vieles gegen die Spanier ausrichten wollten, da sie zusammen 600 Köpfe zählten, verfeindeten und trennten sich aber, und Dampier an den Kapitain Wright sich anschließend, reiste nun allein mit ihm ab. Man kreuzte an der spanischen Küste bis hinab nach der ehemaligen portugiesischen Kolonie, nun holländischen Besitzung Curaçao, segelte nach Tortugas, dann weiter nach Caraccas, machte hier 3 Prisen, die gleichmäßig vertheilt wurden, und da sich hier die Truppe wieder auflöste, schiffte Dampier mit etwa 20 Personen sich in einer bloßen Barke nach Virginien ein, wo er auch im Julius 1682 landete.

Einmal ganz dem Seeleben ergeben, schloß sich hier Dampier sogleich an den Kapitän Cooke an, der nach der Südsee abzusegeln im Begriffe stand, um auf die spanischen Schiffe Jagd zu machen.

Am 23. August 1683 verließ Dampier Achamak, auf Cooke's-Schiffe das den Capverdischen

Inseln zusteuerte. Ein furchtbarer Sturm erhob sich aber schon nach mehrern Tagen, der eine Woche lang so gräßlich und anhaltend wüthete, daß Dampier und alle nicht mehr zweifelten, ihren Untergang dabei zu finden. Doch erreichten sie glücklich die Salz-Insel, die von der ungeheueren Menge Salz benannt wird, welche in der Fluthezeit vom Meerwasser sich in Lachen sammelt, von der Sonne kristallisirt wird, aber wenig Vegetation darbietet. Auf dieser Insel fand man häufig den bekannten Prachtvogel Flamingo und seine aus Schlamm gebaute Nester, in Gestalt kleiner, beinahe 2 Fuß über die Oberfläche des Wassers sich erhebender Hügel. Die Bevölkerung der ganzen Insel bestand aus nicht mehr als 6 Menschen. Dampier sah hierauf die 22 Meilen von der Salz-Insel liegende St. Nicolas, wo man vor Anker sich legte und einige Tage verweilte, und dann eine dritte der Capverdischen Inseln: Mayo, wo aber Cooke nicht anlegen durfte, weil kurz vorher ein gewisser Kapitän Bond durch gewaltsame Hinwegführung des Gouverneurs und einiger anderer vornehmer Personen, Mißtrauen gegen alle Fremde erzeugt hatte. Die Capverdische Insel verlassend, steuerte Cooke gerade der Magellanischen Meerenge zu, bekam aber, unter dem 10. Grade nördlicher Breite angekommen, sehr heftigen Südwind, verweilte an der Küste von Guinea, und legte dann in der Mündung des Flußes Sherborough im Sü-

den der Sierra-Leone, an. Unfern der Küste besuchte man ein Negerdorf, und eine englische Factorei, wo man mit Palmwein bewirthet, und mit Lebensmitteln versorgt ward. Sierra Leone hat den Namen von den Löwen, die tiefer im Lande leben. Reicher an allen Naturgaben, auch an den köstlichsten, ist kein Land auf Erde, als dieses. Die Ureinwohner sind Neger, und gehören zu den wohlgebildetsten unter allen Negern Afrikas; ihr Körper ist schlank, ihre Gesichtszüge sind schön, und entfernen sich ganz von der vermeinten Nationalbildung schwarzer Menschen. Ihre Farbe ist glänzend schwarz. Ihre Größe ist die mittlere, ihre Glieder sind nervig, ihre Haltung ist zwanglos und anständig. Unter den Frauen findet man sehr schöne Gestalten, herrliche Bildungen, die, wenn sie weiß wären, in Europa für Schönheiten gelten könnten.

Der Stamm der Mandingo's macht eine Ausnahme; diese sind von schmutzig schwarzer Farbe, haben kleine Augen, und lange dicke Bärte. Dieser Stamm ist eifrig Muhamed's Lehre zugethan; die andern Stämme sind Heiden und Anbeter ihrer Fetische. Auch die Weiber gehen nackt. Der Charakter der freien Neger in Sierra Leone weicht wenig von den allgemeinen Nationalcharakterzügen aller Schwarzen ab; sie sind stolz, drückend herrisch, nur nicht, wenn Rachsucht sie entflammt: denn alsdann wissen sie zu heucheln. Nichts süßeres

für diese schwarzen Menschenstämme als Rache, ohne Strafe befürchten zu müssen; nichts unversöhnlicher, treuloser, verstellter, als sie; aber wo sie sich nicht beleidigt glauben, sanft und gastfrei gegen alle Menschen.

In der Mitte Novembers setzte Cooke, mit ihm Dampier, die Reise nach der Magellanischen Meerenge fort; allein, heftige Winde, dann Windesstille, wechselten so, daß die Fahrt äusserst langsam ging. Dampier sah die drei unfruchtbaren Inseln von Sebald de Weert, an der nordwestlichen Spitze der Malouinen, sah sich am 1. Februar endlich vor der Mündung der Straße Le Maire, welche die Feuerlands-Insel von der Staaten-Insel trennt, mußte ebenfalls wieder einen bis zum 3. März andauernden Sturm aushalten, und fuhr dann in Gesellschaft eines englischen Schiffes unter Kapitän Eaton, der von London in die Südsee ging, durch die Straße. Diese ist überall schmal und auf beiden Seiten durch die Cap's Diego, Sanct Antonio, Sanct Bartolomeo, und Del Sucesso und hohen Bergen begrenzt. Cooke ankerte den 24. März in einer Bai an der Südseite der Insel Juan Fernandez, und, da Dampier wußte, daß der Kapitän Watling, sein früherer Admiral, einen Moskito-Indier vor drei Jahren zurückgelassen hatte, sendete Cooke einen andern Moskito-Indier, der am Bord war, mit einigen Matrosen hinüber, diesen zu suchen, den sie auch bald fanden.

Dieser Indier hatte die Schiffe schon am vorigen Tage gesehen, die englische Flagge erkannt, und sogleich seine Erretter in ihnen gehofft. Seine Freude, sich von dieser Küste gerettet zu sehen, war unbeschreiblich. Drei Jahre hatte er auf eine wunderbare Art sein Leben zu fristen gewußt, und neuerdings hatte sich das alte Sprichwort bewährt, daß die Noth erfinderisch sei.

Vierzehn Tage verweilte man bei dem Eilande, und segelte am 8. April 1684 weiter, längs den Chili's und Peru's Küsten hin; aber stets 15—16 Seemeilen von der Küste entfernt, um nicht von den Spaniern bemerkt und angegriffen zu werden. Am 3. Mai nahm der englische Kapitän Eaton ein spanisches Schiff mit Bauholz beladen, das nach Lima von Guaiaquil, gehen sollte. Beide Schiffe erreichten dann die Lobos de la Mar Insel, wo sie am Westen einer dieser Inseln sicher ankerten, die spanische Prise genauer besahen, wobei Cooke durch Ausfragen der gefangenen Mannschaft erfuhr, daß die Spanier Kunde von seinem Umherstreifen hätten, und ohne militärische Bedeckung nicht leicht mehr ein Schiff jetzt in die See stechen ließen; der Kapitän Cooke beschloß nun, bei Truxillo zu landen. Truxillo ist eine volkreiche Stadt 6 Meilen von ihrem Hafen Guanchago entfernt, der den Seefahrern schon in der Ferne in die Augen springt, daß die höchsten Spitzen des durch Peru sich ziehenden Gebirges ge-

rade über ihn zu stehen scheinen. Schon war die ganze Mannschaft voll Kriegslust, die Stadt zu stürmen, als sie eben von 3 genommenen spanischen Schiffen, mit Mehl nach Panama bestimmt, erfuhren, daß bei dem Hafen Guanchaco ein Fort gebaut werde, weßwegen sie ihr Vorhaben auf Truxillo nun augenblicklich aufgaben, und sogleich lieber nach den Gallpago's segelten, deren vornehmste Inseln Chatam, Albemarle, Malborough, Culpepers sind, und die ganze Gruppe unter dem Aequator 150 Lieues von Peru liegt. Hier legte Cooke am 31. April Abends an, und Dampier fand während eines 12 tägigen Aufenthaltes mit seinen Genossen, nur öde Inseln, mit kümmerlicher Vegetation. Mehrere dieser Insel waren und sind noch bloße unfruchtbare Felsen.

Durch die Schilderung der Reichthümer von Rio Leja, die ein gefangener Indier machte, in Versuchung geführt, wollte auch Cooke am 12. Junius dahin steuern, ward aber durch die Winde, die sich erhoben, zu Anfang Juli in die Nähe von Cabo Blanco gebracht, und, als er eben noch einige Seemeilen etwa von der Küste entfernt war, überraschte ihn, der schon seit der Abfahrt von Juan Fernandez gekränkelt hatte, der Tod.

Der Quartiermeister des Schiffes Eduard Davis, dessen Name die Erinnerung an den großen

John Davis knüpft, wurde einhellig zum Kapitain erwählt, und sein erstes Geschäft war, sobald man einen guten Ankerplatz, unfern der Mündung eines kleinen Flusses, gefunden hatte, dem gestorbenen Kapitain ein ordentliches Grab zu bereiten. Man hatte seit der Abreise von der Gallopago's-Insel kein frisches Fleisch gegessen; ein jeder sehnte sich daher darnach. Es wurden nun Dampier, ein Indier, der als Pilote gute Dienste that, und noch andere 20 Mann in 2 Böten ans Land gesendet, um Vieh zu holen. Sie fanden herrliches Vieh auf einer Meierei, die in einer Savannah lag. Dampier eilte mit dem einen Theil seiner Truppe, obgleich diese sehr ermüdet war, wieder zu dem Schiff, denn es brach die Dämmerung schon ein; und glücklich kam er mit seiner Beute an Bord. Aber die andere Abtheilung blieb zurück, und verweilte die Nacht an der Küste. Diese wurden bei Tagesanbruch von etwa 50 Spaniern angegriffen, die nicht nur auf sie schoßen, sondern auch sogar ihr Boot verbrannten. Voll Verzweiflung warfen sich die Unvorsichtigen ins Meer, schwammen zu einem nahen Felsen, und schwebten hier mehrere Stunden in der fürchterlichsten Angst, von den anschwellenden Wogen ins Meer gerissen zu werden. Schon bespühlten die Wogen ihren Unterleib, und sie schienen rettungslos verloren zu seyn, da kam ein Boot herzugeeilt, und brachte sie wieder zum Schiffe zurück.

Am 20. Juli segelten Davis und Eaton weiter, kamen glücklich nach Rio Leja, das wegen seines fast beständig dampfenden Vulkans in weiter Ferne schon bemerkbar ist, fanden aber nicht für gut, zu landen, weil sie durch Rekognoscirungen aus den Bewegungen und der Geschäftigkeit am Ufer geschlossen haben wollten, daß den Spaniern die Nähe der Britten bekannt sei; sondern machten eine Fahrt nach dem Meerbusen von Amapalla. Davis fuhr mit 2 Böten in ihn zuerst ein, und während die Schiffe nachfolgten, und einen Ankerplatz suchten, landete er zu Mangera, ließ sich von da den Weg nach Amapalla zeigen, landete auch hier und ging auf eine Stadt los, die auf einem Berge lag. Er wußte, durch einen gebornen Indier, welcher Schreiber des höchsten Richters in der Stadt wegen seiner Kenntnisse in der spanischen Sprache, aber nichts desto weniger den Spaniern gewogen war, unterstützt, es dahin zu bringen, daß die Indier geneigt wurden, ihm Hilfe gegen die Spanier zu leisten. Alles sollte genau in einer Kirche verabredet werden, als plötzlich ein sonderbarer Vorfall oder Unfall alles scheitern machte. Wie man nämlich zur Kirche zog, stieß ein Indier seinen Vordermann, der ihm wohl zu träge schritt, vorwärts; dieser etwas furchtsamer Natur, und gar eine andere Absicht des drängenden vermuthend, rannte plötzlich davon. Alle folgten eben so schnell; der Zug löste sich, und keiner wußte warum.

Davis sah sich auf einmal ganz allein mit dem Priester der Stadt in der Kirche; er wußte auch nicht, warum diese Verwirrung entstanden, mochte vielleicht etwas anders fürchten, und ließ auf die Indier Feuer geben. Leider fiel bei dieser Salve auch sein Indier-Freund, der Schreiber.

Da er alle Verbindung mit diesen Insulanern für beendigt hielt, so begab er sich an Bord der geankerten Schiffe, die den alten Geistlichen mitbrachten, welchen Davis schon auf Mangera gesprochen hatte, und der ihm rieth, mit dem Kaziken der Insel selbst sich in eine Verbindung einzulassen, die auch so gut gelang, daß dieser auf geschehene Einladung mit 6 seiner vornehmsten Höflinge am Bord erschien, alles aufbot, um sie mit Schlachtvieh, Wasser und Holz zu verproviantiren, und selbst so lange sich auf dem Schiffe aufhielt, bis dieses wieder die Segel einsetzen wollte. Die Engländer behandelten den Kaziken sehr höflich, beschenkten ihn und seine Diener, wiewohl mit geringen Sachen, doch zur großen Zufriedenheit, setzten auch den alten Mönch wieder ans Land, und steuerten am 3. September 1684 von Amapalla ab, gegen la Plata hin, wo sie nach 3 Wochen anlangten, aber nur einen Tag bei diesem Eylande blieben.

Der Kapitän Eaton hatte sich am 2. September von Davis getrennt, um eine andere Fahrt zu beginnen, stieß aber hier wieder mit diesem zu-

sammen. Doch machte Davis, auf Forderung seiner Mannschaft, keine gemeinschaftliche Sache, namentlich in den Prisen, mit Eaton mehr.

Davis besuchte nun die Landspitze Sct. Helena, einen hohen und flachen, unter dem 23. Grade südlicher Breite, liegenden Strich Landes, der auf seiner Nordseite eine große Bai, daran den unbedeutenden, von Indiern bewohnten Ort Sct. Helena hatte. Einige Matrosen landeten, fanden aber kein einziges schätzbares Produkt, als eine große, schmackhafte Art von Wasser-Melonen. Die Eingebornen sind arm, leben blos vom Fischfang und dem kleinen Handel mit einer gewissen bituminösen Substanz, welche aus der Erde über dem Fluthmarke quillt, und am Feuer geschmolzen, eine Art Pech wird. — Auch erfuhr Davis auf Sct. Helena, daß der spanische Vicekönig von Mejiko Befehl gegeben habe, alle Schiffe zu verbrennen, damit sie nicht in die Hände der englischen Freibeuter fielen, welche Nachricht er auch in la Plata, wohin er wieder gesegelt, und am 26. September angelegt hatte, bestätigt erhielt. Ja er vernahm auch, daß der Vicekönig sogar befohlen habe, alle Ziegen zu tödten, und alles zu zerstören, was nicht unumgänglich zur Subsistenz nöthig wäre. Da zudem alle Eingeborne aus dem Dorfe Manta entflohen waren, und unter bewußten Umständen eben hier keine glänzende und reiche Beute zu erwarten war, blieb man

ruhig bis zum 2. Oktober vor Anker liegen, während dem Davis, Dampier und die Genossen berathschlagten, welchen Weg sie einschlagen sollten. —

Unterdessen traf bei ihnen der Capitain Swan mit dem Schiffe Cygnet, in Gesellschaft des Flibustier-Kapitains Harris ein, und bald wurde nun ein neuer Plan fertig.

Capitain Swan, der auf seinen merkantilischen Spekulationen viele Unfälle erlitten, hatte die Idee, zu kapern, ergriffen, deshalb Harris mit seiner Barke zu sich genommen; den Davis suchte er nun zu werben, und dieser ging auch sogleich in den Plan ein. Gern hätte man auch den Kapitain Eaton mit in das Interesse gezogen; allein dieser war aus den Gewässern schon verschwunden.

Harris Fahrzeug, das den entwichenen Eaton aufsuchen sollte, hatte dabei doch das Glück, die erste Prise an einem von Guaiaquil nach Lima mit einer Holzladung bestimmten Schiffe von 400 Tonnen Last zu machen. Obgleich der gefangene Spanier aussagte, daß der Vicekönig von Peru 10 Fregatten ausrüste, um damit die Britten aus diesen Gewässern zu vertreiben, ließen sich die 3 Compagnons nicht abschrecken, landeten vielmehr sogleich am 2. November mit 110 Mann und nahmen die Stadt Payta weg, woraus die Einwohner entflohen. Die Einwohner wollten lieber ihre Stadt

niedergebrannt wissen, als den enormen Preis ihrer Verschonung zahlen. Die Britten steckten Payta in Brand, und verließen sie am 10. November noch in der Nacht, und stachen beim hellen Scheine der lodernden Stadt in die See, auf der sie am 19ten Lobos de la Mar erreichten.

Hier wurde ein Angriff auf die Stadt Guaiaquil festgesetzt. Sie ließen demnach ihre Schiffe bei Cabo Blanco, steuerten blos mit einer Barke nach der Insel Sct. Clara, die von weitem sich wie eine eingesargte Leiche ausnimmt; von dieser dann mit 2 Bóten nach der Landspitze Arena, kaperten unterwegs einige Fischerfahrzeuge von Puna mit einer Barke, die mit Túchern von Guito beladen, von Guaiaquil kam, und bemáchtigten sich sogar dieser Stadt. Fúnf Mann ließ man zur Bewachung der Prise an Bord, die úbrigen Leute schiffte man in Bóte ein, und steuerte gerade auf Guaiaquil zu. Erst bei Anbruch des Tages gelangte man in die Náhe der Stadt auf 2 Meilen Entfernung, weil man zu schwer geladen hatte. Den Tag úber wollte man sich in einer Bucht vor den Einwohnern verborgen halten, um sie recht úberraschen zu kónnen, und hatte zu diesem Ende Befehl, auf kein Schiff Feuer zu geben. Allein ein Boot feuerte 3 Kanonenschússe auf 2 Negerbarken ab, die gegen Puna steuerten, gegen die Ordre, die es selbst noch dazu der Barke úberbringen sollte, und die auf den andern Bóten

befindlichen Kaper glaubten nun nichts anders, da sie diese Schüsse vernahmen, als in Guaiaquil wisse man von ihrem Daseyn. Die Tapfern dringen darauf, sogleich auf die Stadt loszumarschiren; die andern hingegen wollen nach den Schiffen zurückkehren, und, da Davis sich entschließt, mit 50 Mann zu Lande gegen die Stadt zu marschiren, verbergen sie sich in die Bucht, um blos dem Ausgange zuzuschauen.

Davis setzt sich in Marsch; allein er findet einen äußerst mühseligen Weg durch die Manglebäume, mit denen die Moorgründe jener Gegend angefüllt sind, und die Unmöglichkeit des Hindurchdringens, und kehrt nach Verlauf von 4 Stunden wieder zurück. Nun beschließt die ganze Truppe, nach Guaiaquil auf Böten zu rudern, was ihr auch in der Nacht gelingt. Ein einziges Licht schimmert aus der Rabenschwärze der Nacht, die über die Stadt hin verbreitet war; da fällt ein Gewehr-Schuß, und sogleich ist die Stadt von einer Menge Lichter beleuchtet. Fast alle Flibustier halten sich nun für entdeckt; doch wenden andere ein, daß es spanische Sitte sei, am Vorabende eines Festes Lichter anzuzünden, und man beruhigt sich damit. Die Tapfern gehen nun voran, und man wagt es, ungefähr 2 englische Meilen von der Stadt zu landen. Ein Indier, den man 3 Tage vorher auf einer Prise genommen, sollte als Wegweiser dienen; ein herz-

hafter Mann von Davis Leuten führte ihn an einem Stricke vor sich her.

Schweigend und erwartend setzt man sich bei Tagesanbruch in Marsch, der in der Nacht ob der dicht stehenden Mangle- und andern Bäumen als unmöglich gehalten ward; und auf einmal schreit der Führer des Indiers, der Wegweiser sei entsprungen, Jemand müsse den Strick abgeschnitten haben. Vergebens sucht man ihn aufzufinden, und man gibt das Unternehmen auf die Stadt auf; doch landet man an einer andern Stelle, wo man eine Kuh raubt, und ohne beunruhigt zu werden, sie dann auch schlachtet und verzehrt.

Dampier erzählt, der Führer des Indiers habe selbst den Strick, woran er diesen geführt, zerschnitten, und ihn entschlüpfen lassen, dann auch erst geschrieen, als solcher einen Vorsprung gehabt, daß man ihn nicht mehr erreichen konnte. Wahrscheinlich mochte plötzlich bei dem ungewissen Ausgange des Unternehmens, dem brittischen Matrosen der Muth abgekühlt worden seyn.

Am 9. Dezember kehrte die Truppe nach Puna zurück, kaperte dann 2 Barken, an deren Bord ungefähr tausend Neger sich fanden, deren Ankunft schon bekannt war; stach am 13. wieder in die See, langte drei Tage darauf bei der Insel la Plata an, nahm hier Wasser ein, richtete am 23. ihren Lauf gegen Lavelia, einer Stadt in der Bai von Panama,

war aber andern Tags Cabo Passado ansichtig geworden, einer hohen runden, auf der Landseite mit Bäumen besetzten, auf der Seeseite aber nackten Landspitze, 4 Meilen nordwestlich von der Bai von Caraccas, und der vielen kleinen Buchten zwischen ihr und Cabo Francisco; und steuerte, da man in einem von den Spaniern nicht sehr besuchten Flusse Böte wegzunehmen wünschte, nach Sct. Jago, einem Eylande in der Nähe von der Insel Gallo, unter dem 1sten Grade 57 Min. südlicher Breite, wo ein vorzüglicher Ankerplatz war.

Die Insel Sct. Jago, fruchtbar und reich an der schönen Kohlpalme, wird durch den großen Fluß Sct. Jago gebildet, indem er ungefähr 7 Meilen vom Meere sich in 2 Arme theilt. An demselben herauf wohnten wilde Eingeborne, welche herrliche Pfeilschützen waren, und beständig an beiden Ufern auf Beute lauerten. Selbst die Spanier, abgeschreckt von der Wildheit dieser Insulaner, hatten damals noch wenig Entdeckungen hier gemacht. Aber troz dieser Gefahren wagte sich Dampier mit einigen wenigen sechs Meilen den Fluß hinauf. Auf beiden Seiten des Ufers fand er Hütten, 2 davon, die von den Einwohnern verlassen waren, besuchte er, und traf Mundvorrath. Der reissende Fluß bestimmte ihn aber bald wieder zu den Schiffen zurückzukehren, die bei der kleinen unbewohnten Insel Gallo den Anker ausgeworfen hatten.

Von hier aus überfiel in der Mitternacht die Truppe das fünfthalb Meilen entfernte Indierdorf Tomaco, machte mehrere Gefangene, und nahm auch von einem spanischen Fahrzeuge, das dem Holzhändler Don Diego de Pinas gehörte, 13 Eimer Wein hinweg.

Als sie nun am 1. Januar 1685 von Tormaco nach Gallo zurückfuhr, nahm sie ein Paketbot, das von Panama nach Lima segeln sollte, erfuhr durch dasselbe, daß die spanische Flotte (Armada) im Hafen von Porto-Bello angekommen, auf die von Lima kommende Silberflotte warte, gab nun sogleich, auf diese Nachricht ihren Entschluß auf Lavelia auf, und segelte zu den Perlen- oder Königs-Inseln, bei welchen die von Lima nach Panama gehenden Schiffe nothwendig vorbei mußten. Diese Perlen-Inseln, von denen die nördlichste Pacheka die südlichste San Pablo heißt, sind zahlreich, niedrig und bewaldet, 7 Meilen vom Festlande und 12 Meilen von Panama entfernt, und bieten überall gute Ankerplätze dar.

Unsere Compagnons ließen ihre Barke einige Tage vor Panama kreutzen, wobei sie eine Prise mit Lebensmitteln machten, am 14. Februar die Schiffe kalfatern, ankerten am 16. eine Meile von der Insel Pacheka, steuerten am 18. gerade auf Panama los, und gingen bei Alt-Panama vor Anker. Diese Stadt war einst blühend und reich,

bis sie im Jahr 1673 der berüchtigte Flibustieradmiral Heinrich Morgan niederbrannte, seitdem sie nie wieder aufgebaut ward. Dampier sah das 4 Meilen entfernte Neu-Panama, meistens aus Backsteinen und so schön gebaut, daß er sie die schönste unter allen ihm in Amerika bekannt gewordenen Städten nennt.

Neu-Panama ist von etlichen Flüssen bewässert, deren einige Goldsand führen. Sie hat bedeutenden Handel, indem sie der Stappelplatz für die nach Peru und Chili oder von dort herkommenden Waaren und Produkten ist. Außerdem kam alle 3 Jahre die sogenannee spanische Silberflotte hieher, wenn die zur Abholung des Silbers aus Spanien geschickten Schiffe im Hafen von Portobello lagen, denen nun von Panama aus das Silber auf Mauleseln zugeschickt ward.

Am 20. März ankerten die Compagnons etwa eine Meile von den Perika-Inseln, nahmen des andern Tags wieder ein nach Lavelia bestimmtes Schiff, das allerhand Viktualien führte, steuerten 3 Tage hierauf nach Tabago, und warfen am 25. bei der kleinen Stadt Tabagilla auf der nordwestlichen Seite des Eylandes die Anker aus. Tabago liegt im Bai von Panama, hat 3 Meilen Länge, eine Meile Breite, und bringt viel Pisange, Bananen, Kokusnüsse ꝛc. hervor. Ein spanischer Kaufmann hätte hier beinahe die brittischen

Kaper dem Verderben geweiht. Unter dem Vorwande, mit ihnen zu handeln, führte er in der Dunkelheit der Nacht einen Brander in ihre Nähe; zum Glück argwohnten die Britten etwas, hieben zugleich ihre Kabeltaue ab, schossen einige Kugeln auf den Brander ab, und kaum waren sie in Sicherheit, so erfolgte die Explosion des Branders, konnte aber nun keinen Schaden mehr anrichten.

Diese Verderben bringenden Fahrzeuge sollen von einem gewissen englischen Kapitain Bond, der früher zu den Spaniern überlief, erfunden worden seyn.

Am 28. März Vormittags trafen Davis, Swan und Harris mit 200 englischen und 50 französischen Buccaniers und Flibustiers zusammen, die aus der Nordsee über den Isthmus von Darien kamen, und nun sich mit ihnen vereinigten. Die Britten wurden auf die brittischen Schiffe genommen, die Franzosen aber erhielten ein Fahrzeug, das man als Prise gemacht hatte, und Gronet ward ihr Kapitain. Die so verstärkten Kaper segelten am 2. März nach den Meerbusen Sct. Michael im südöstlichen Theile der Bai Panama ab, um sich mit dem Kapitain Townley zu vereinigen, der mit 180 Mann über die Landenge von Darien gekommen seyn sollte, mit dem sie auch wirklich an den Perlen-Inseln zusammentrafen, nach der Landspitze Garachina segelten, um Wasser einzu-

holen, dann, als man dieß nicht fand, nach dem Porto Pina, einem Hafen an der Spitze der Insel Pinas, 7 Meilen vom Kap Garachina und 12 Meilen nördlich von Porto Quemeda sich wandten, hier aber wegen hohl gehender See nicht landen konnten, und daher nach Tabago hinsteuerten. Unterwegs fielen ihnen ein Kanot mit 4 Indiern und ein Mulate in die Hände, welche am Bord jenes Branders waren, der Davis Schiff Verderben drohte, und die 5 Mann wurden daher sogleich aufgehenkt.

Am 5. April landete man bei den kleinen Perica-Inseln im Meerbusen von Panama, um hier die Schiffe mit Wasser und Holz zu verproviantiren, Zucker anzukaufen, die Cacao-Bohnen in Chocolade zu verwandeln, und namentlich kupferne Kessel aufzubringen, deren man jetzt bei dem Zuwachs an Mannschaft zum Kochen benöthigt war. Während dem sendete Davis seine Barke nach Oroko, einer Insel im Bai von Panama, wobei man ein nach Panama bestimmtes spanisches Fahrzeug kaperte, von dem man erfuhr, daß die spanische Silberflotte von Lima bereits abgesegelt sei, daß man alle disponiblen Schiffe in den Häfen Peru's genommen habe, und daß diese Flotte diesen Weg allemal nehme, auf welche Nachricht die Flibustier nach den Perlen-Inseln den 10. April zurückgingen, am 22. mit 250 Mann auf der reitzen-

den Insel Chepelio landeten, ohne bedeutende Beute auf diesem Eylande gefunden zu haben. Am 26. steuerten sie dann nach Tabago, welches sie am 28. erreichten, zeigten auf eine Meile Lust, sogar auf Panama einen Angriff zu versuchen; auf die Nachricht aber, daß der Ort starke Mauern und erst kurz eine bedeutende Verstärkung von Portobello erhalten habe, gaben sie dieses Vorhaben auf und kehrten am 4. Mai wieder nach den Perlen-Inseln zurück.

In der Gegend dieser Inseln kreuzten die Flibustier herum, sendeten am 23. drei Böte nach dem Eylande Chepelio, um Gefangene auf ihr zu machen, welche auch am 25. mit 3 Matrosen von Panama zurückkamen. Diese sagten unter andern aus, daß die Silberflotte von Lima jeden Tag dort erwartet werde, — und zwischen einigen kleinen Inseln im Süden der Insel Pacheca legte die Flibustierflotte nun an; diese bestand aus Davis Schiff von 39 Kanonen mit 156 Mann, Swans Schiff von 16 Kanonen mit 140 Mann, und 8 Barken und andern Fahrzeugen, unter welchen sich ein Brander befand, und die mit 960 Mann besetzt waren, aber keine Kanonen führten.

Einige Tage war äußerst schlechte Witterung; endlich hellte es sich eines Tages gegen Mittag auf, und itzt gewahrten unsere Flibustier in der geringen Entfernung von 3 Meilen die spanische Silberflotte.

Verschiedene Gefühle durchstürmten itzt die Brust dieser Seemänner; sie segelten vorwärts, und waren Nachmittags 3 Uhr den Spaniern gegenüber. Diese hielten dicht beim Winde, (das heißt: der Wind war ihnen nicht mehr zur Seite, sondern sie bekamen ihn schon in einer schiefen Richtung von vorne) um mit ihnen zusammenzutreffen. Doch die Nacht brach herein, ehe man das Gefecht etabliren konnte, und man wechselte blos einige Schüsse, wovon ein Britte todt auf dem Verdecke hingestreckt ward. Unsere Flibustier konnten kaum den Morgen zum Kampf erwarten; allein sie sahen sich in den Hoffnungen, die sie sich machten, betrogen.

Wie der vorige Tag sich geneigt hatte und es dunkel geworden, hatten sie eine Laterne auf dem Topmast des spanischen Admiral-Schiffes aushängen gesehen, als Zeichen für die Flotte zum Ankern. Nach einer halben Stunde hatten sie die Laterne verschwinden gesehen; aber nicht lange darnach ihr Licht an der nämlichen Stelle schimmern zu sehen geglaubt. Wie es aber Tag ward sahen sie sich auf einmal von den Spaniern hintergangen; der Feind war nicht da, wo sie ihn suchten und glaubten. Der spanische Admiral hatte nämlich listig die zweite Laterne auf den Topmast einer Barke gestellt, und diese auf die Seite unter dem Winde gesendet.

Die Flibustier hatten nun mit vollen Segeln kommende Schiffe gegen sich, und sie sahen sich an

diesem ganzen Tage zu einem bloßen Renngefecht (running-Fight) gezwungen, (worin man nicht in der Linie bleibt, sondern beständig gejagt wird), das sie beinahe um die ganze Bai von Panama herumtrieb. Harris ward während des Treffens abgeschnitten, Townley vom Feind hart gedrängt, gezwungen, eine kühne Fahrt durch den zwischen Pacheka und 3 andern Inseln sich hinziehenden Kanal zu machen. Endlich legten sich die Flibustier an dem Eylande Pacheka vor Anker. Obgleich die Flotte der Spanier, außer vielen 12 — 14 rudrigen Böten, noch aus 14 Schiffen bestand, konnte sie den Flibustiern dennoch keinen Schaden zufügen, und ihnen blos einen Mann tödten. Vielmehr behauptete Dampier, daß wenn der Kapitän Gronet seine Schuldigkeit gethan, ein Sieg über die spanische Flotte erfochten worden wäre. Kapitän Gronet hatte sich nämlich während des Gefechtes, so lange einige Gefahr zu fürchten war, mit seinem Fahrzeuge, worauf 308 Mann waren, auf eine höchst verdächtige Art in der Ferne gehalten. Deshalb befahl man ihm, des andern Tags, sich mit seinen sämmtlichen Leuten, zu entfernen, ließ ihm jedoch aus Großmuth das Schiff, worauf er bisher gefahren.

Am 1. Juni steuerten Davis und Townley nach der Insel Guibo oder Coiba unter dem 7. Grade südlicher Breite, um zu Harris wieder zu stoßen, den sie dort zu finden hofften, weil Guibo

zum Versammlungsort der Schiffe gewählt worden war. Sie fanden ihn auch dort, ihrer wartend, und beredeten sich, ihr Glück zu Lande zu versuchen, und die Stadt Leon an Mexikos Küste mit einem Angriffe heimzusuchen.

In dem Paradiese West-Indiens, umgeben von den herrlichsten Weideplätzen, und von trefflichen Zuckerpflanzungen, liegt diese Stadt Leon, etwa 20 Meilen von der Küste entfernt, die schon damals sehr schöne Häuser und 6 Kirchen zählte. Um das anmuthige Gemählde von Leon und ihrer Landschaft noch imposanter zu machen, hatte in ihrer Nähe die schöpfende Natur einen Vulkan gleichsam hingezaubert, der zuweilen auswarf, aber um so majestätischer dem Gesichtskreise in weiter Ferne sich darbot. Leon trieb wenigen Handel, desto mehr Viehzucht. An dem zum Angriff bestimmten Tage setzten die Flibustier sich in Marsch; Townley führte den Vortrapp von 100 der besten Bursche, dann folgte ebenfalls mit 100 Mann Swan, und 170 Mann unter Davis und Knight bildeten den Rückhalt oder Nachtrab. Townley kömmt bei der Stadt an, findet eine Schaar von 500 spanischen Fußgängern und 200 Reitern, greift aber entschlossen an, tödtet dem Feinde unter andern einige seiner vornehmsten Offiziere, oder nimmt sie gefangen, und schlägt den übrigen ganzen Spanierhaufen, der trotz seiner Uebermacht kaum Widerstand zu leisten

vermochte, in die Flucht. Die Stadt war nun der Willkühr der Sieger überlassen, und nach Verlauf von 4 Stunden war die ganze englische Truppe eingerückt.

Auf dem forcirten Marsche waren einige Engländer vor Ermüdung hingesunken, die von den Spaniern angetroffen, getödtet oder gefangen wurden. Unter erstern war ein 84jähriger Flibustier, auch Swan geheissen, ein alter Soldat Olivier Cronwells, welcher den angebotenen Pardon ausschlug, unter letztern aber war der schlaue Smith, der geläufig spanisch sprach, weil er sich früher auf den kanarischen Inseln aufgehalten, und der dem spanischen Statthalter der Provinz, vor dem er gebracht ward, fälschlich die Anzahl seiner Genossen auf 1500 Mann angab. Durch diese Aussage eingeschüchtert, trug der Statthalter sogleich folgenden Tags den Engländern einen Waffenstillstand an, obgleich er ein Korps von 1000 Soldaten um sich hatte, und machte sich anheischig, eine namhafte Summe zu zahlen, wenn die Engländer wieder abziehen wollten. —

Uebermüthig spannten die Engländer ihre Forderungen hoch; sie verlangten 30,000 Goldstücke und für 1000 Mann Mundvorrath auf 4 Monde; und da der spanische Statthalter dieß verweigerte, steckten sie nun Leon in Brand am 14. August, und steuerten dann, nachdem sie auch ihren Smith ran-

zionirt hatten, am 16. August nach Rio Lexia oder Leja. Diese schöne Stadt liegt an der Westküste von Mexiko unter dem 12. Grade nördlicher Breite an der Mündung eines Flußes, hat aber eine ungesunde Lage, da viele Moräste in ihrer Umgebung sich befinden. Bei ihrer Ankunft fanden die Flibustier westwärts an diesem Fluße eine Schanze von 120 spanischen Soldaten vertheidigt; sie machten sogleich einige Kanonenschüsse darauf, verjagten dadurch die Spanier, und nahmen die Stadt ein, wo sie nichts als leere Häuser und wenig Beute fanden, auch diese Stadt steckten sie in Brand. —

Hier trennten sich auf einmal die Kompagnons. Dampier, Townley und noch 339 Mann wollten mit Swan gemeinschaftliche Sache machen; die andern namentlich Harris und Knight folgten dem Kapitain Davis, der am 27. August unter Begrüßung der Kanonen beider Schiffe abfuhr, um sein Glück an der Küste von Peru zu versuchen.

Swan, Townley, Dampier und ihre Genossen segelten am 3. September von Rio-Lexias Schutthaufen ab, und sahen am 14. den Vulkan von Guatimala, der die besondere Eigenschaft hat, durch sein Auswerfen gewöhnlich Stürme und schlechtes Wetter anzukündigen. Sie fanden das Meer voll von Treibholz und Bimssteinen, welche durch die vielen und heftigen Regengüsse von den Gebirgen

herabgeschwemmt wurden. Am 24. ging Townley mit 106 Mann in 9 Böten an das Land, um in der Stadt Teguantapeque Mundvorrath für die Kranken zu holen, die meistens Fieber in dem ungesunden Rio-Lexia bekommen hatten. Er fand diese Stadt aber nicht, wiewohl er es einigemal versuchte. Er war dabei selbst so unglücklich, daß er durchs Umschlagen einiger Böte einen Menschen verlor, sein Pulver verdorben sah, und endlich noch bei dem Landen von 200 Spaniern und Indiern so heftig angegriffen ward, daß er sich ihrer nur mit Mühe erwehren konnte.

Die Compagnons vereinigten sich wieder, segelten dann bei gutem Nordostwinde immer weiter westwärts, besuchten die Insel Tangola oder Tangola-Tango, eine kleine runde gebirgige Insel an der Westküste von Mexiko, 20 Meilen von Guatimala, und kamen in den guten Hafen Guatulko oder eigentlich Aguatulko, welcher der Hafen von der Stadt Mexiko und Guaxaka ist. Swan, selbst erkrankt, ging mit allen Kranken und einem Wundarzte an das Land. Nicht weit von der Mündung des Hafens ist eine merkwürdige Stelle, nämlich Felsen, von den anschlagenden Wogen so unterminirt, daß es schon bei dem geringsten Wehen der Luft in ihrer Höhlung wie Sturm braußt. Inzwischen machte Townley einige Streifzüge in das Land, bis zum Fluße Capu-

lita, und machte in einem Dorfe beträchtliche Beute an Vanille.

Die Schiffe verließen am 12. Guatulko wieder, um nach Porto-Angelo zu segeln. Vier Böte waren voraus gesendet, um Gefangene zu machen, die Landeskundig seien, waren aber bei ihrem Landungsversuche unglücklich, denn sie verloren durch Umschlagen der Böte 4 Kanonen, wurden verschlagen und getrennt. Erst am 31. wurden 2 Böte durch eine bewaffnete Barke, die man ihnen zu Hilfe gesendet hatte, aus den Händen der Spanier entrissen, welche sie gleichsam in einer Bucht belagert hatten; die 2 andern Böte waren den 22. schon zur Escadre zurückgekehrt. Am 2. November erreichte diese, westwärts steuernd, einen großen Fluß, zwei Meilen von dem Fels Algatros entfernt, und fand hier ein spanisches Bollwerk, von 200 Mann besetzt. Die Flibustier, ob sie gleich von den Spaniern mit 20 oder 30 Kanonenschüssen feindlich, wiewohl ohne Erfolg, begrüßt wurden, landeten dennoch, schlugen die Spanier in die Flucht und marschirten noch 3 Meilen weiter in das Innere des Landes. Eine Spekulation, die Townley, wider Swan's Rath, auf ein Schiff von Lima machte, das nach Acapulco, dem wichtigsten Hafen an der ganzen mexikanischen Küste, segelte, mißlang gänzlich. Man machte dann eine Landung unfern dem

Berge Pataplan mit 170 Mann, ging mehrere Meilen in das Land hinein, traf ein Indierdorf, welches bis auf eine Mulattin und 4 Kindern ganz entvölkert war, und nahm diese mit an Bord. Als man von ihr erfuhr, daß eine Anzahl, mit Lebensbedarf beladener Maulesel, nach Acapulco bestimmt, vom Dorfe noch nicht lange abgegangen, setzte man sogleich wieder 95 Mann an das Land, die auch unter Anführung des Weibes die 60 beladene Maulesel trafen und plünderten.

Kapitain Swan selbst ging auch an das Land, und tödtete aus einer Rinderheerde 18 Stück.

Am 21. November verließen die Flibustier bei einem günstigen Landwinde den Fluß, fanden aber, wie sie wünschten, weder die Stadt Kapan, noch Colina; den Hafen von Mechoakam, dann noch 20 Meilen längs der Küste fortrudernd, nicht einmal einen schicklichen Landungsplatz. An der ganzen Küste sahen sie nicht die geringste Spur von Eingebornen; nur an 2 Stellen bemerkten sie 3 reitende Spanier, wovon der eine sie höhnte, der aber seinen Hohn mit dem Verluste seines Pferdes büßen mußte, welches sie durch einen Kanonenschuß tödteten. Endlich erblickten sie am 1. Dezember den Hafen Salagua an der Landspitze Sant-Jago, der in der Ferne den Anblick zweier Häfen darbietet, da ein in der Mitte liegender großer, blendend weißer Fels ihn in 2 Theile scheidet.

Am Gestade sahen die Flibustier eine große Schaar spanischer Infanterie und Reiterei eben unter kriegerischer Musik und mit fliegender Fahne in Parade aufziehen. Dieser Anblick schreckte sie aber nicht, 200 von ihnen landeten den andern Morgen, und griffen so herzhaft an, daß das spanische Fußvolk den Angriff nicht aushalten konnte, sondern ausriß, und sammt der Reiterei die Flucht ergriff.

Zwei Bursche hatten sich auf 2 spanische Pferde, deren Reiter sie herabgeschossen hatten, geworfen, und verfolgten nun so kühn die Feinde, daß sie mitten unter sie geriethen, und unfehlbar niedergemacht worden wären, wenn nicht mit Blitzesschnelle eben zur rechten Zeit einige ihrer Kameraden zu Hilfe gekommen wären.

Dieser geschlagene spanische Haufen war von der Stadt Darrah, 4 Tagreisen von Salagua entfernt, abgeschikt worden, um das jährlich von Manilla ankommende Schiff, das einige Passagiere ans Land setzen wollte, zu erwarten und zu decken. Die Flibustier wollten dieses Schiff belauern und kapern, steuerten deshalb am 6. dem Kap Corientes zu, das ein berühmtes Vorgebirg an der Westküste von Mexiko im Süden des rothen Meeres ist, weil hier das Schiff vorbeikommen mußte. Allein die reiche Prise entging ihnen, vielleicht weil sie sich dieser Zeit über zu viel damit beschäftigen mußten, um sich Lebensmitteln zu verschaffen, die

ihnen gänzlich ausgegangen waren, wobei sie auch namentlich in dem lieblichen Thale Valdera's an der Westküste von Mexiko, mit 150 Spaniern zu Pferd, und zu Fuß zu kämpfen hatten, und selten eine reiche Ausbeute aufbringen konnten, ja einmal am 25. Dezember nichts als einige Fische zu essen hatten.

Da sie nun keine Rechnung auf diese Prise machen konnten, trennte sich Townley mit einem Theile von Swan, Dampier und den andern, und segelte ostwärts, Kapitain Swan hingegen westwärts.

Am 7. Januar 1686 verließ Swan mit Dampier und seinen noch übrigen Genossen die Bai von Valderas oder Fahnenthal, ankerte am 20. bei den Chametly-Inseln, wollte dann, nordwärts steuernd, den Fluß Cullacan kennen lernen, von dem man gehört hatte, daß er unter dem 24. Grade nördlicher Breite sei, und an seinen Ufern eine wohlhabende Stadt liege. Er fuhr aber 80 Meilen weit, ohne einen Fluß, eine Stadt, oder auch nur einen Landungsplatz zu finden, dann kehrte er wieder um, und landete endlich auf der Westseite einer Bucht, 7 Meilen von den Chametly-Inseln, nahm in einer Indier-Meierei eine Quantität Mais, und marschirte sodann auf ein Indierdorf zu, wo, wie ein gefangener Indier angab, Etwas zu finden sey, das ihren Bedürfnissen entspräche.

Ehe Swan und seine Mannschaft in den Ort, der Massaktan hieß, einrücken konnte, mußte er erst ein Gefecht mit einer beträchtlichen Anzahl von Spaniern und Eingebornen bestehen, die er aber bald in die Flucht jagte.

Da er von Gefangenen die er dabei machte, gehört, daß ungefähr drei Meilen von Massaktan die Stadt Rosario liege, in deren Nähe 2 ergiebige Goldberge seien, sendete er am 2. Februar 80 Mann dahin, die daselbst einrückten, aber sich mit einer Quantität Mais um so lieber begnügten, da Lebensmittel ihnen nothwendiger als Gold waren. Er schlug dann den Weg nach dem Fluße Sant Jago ein, erfuhr auf seinen Rekognoszirungen von der Stadt Sant Pecaqe, segelte sogleich dahin, und landete, um dahin zu marschiren.

Dri oder vier Stunden marschirte man durch Wälder und Ebenen, erreichte dann aber glücklich die Stadt, und drang sogleich ein, weil die Spanier sie verließen. Zwei Tage beschäftigte man sich hier, um die Vorräthe von gesalzenen Fischen, Salz, Zucker, Mais u. dgl. an Bord der Schiffe zu bringen. Swan hatte seine Mannschaft abgetheilt, so, daß der eine Theil in Santa Pocaque als Garnison blieb, wärend der andere die Beute zu den Schiffen brachte. Aber leider war eben in einem Theile seiner Trupen der Geist der Insubordination eingerissen, der ihnen Unheil brachte. Gegen des Kapi-

tains ausdrücklichen Befehl, der ihnen die größte Behutsamkeit einschärfte, transportirten 50 olcher Bursche in größter Nachläßigkeit mit 54 Pferden Mais zu dem Schiff; plötzlich wurden die Unbehutsamen von einem Corps Spanier überfallen, und alle niedergehauen. Umsonst und zu spät war ihnen Swan mit einem andern Trupp zu Hilfe geeilt. Tags darauf nach dieser Niederlage seiner Leute, segelte Swan ab, und legte am 7. Februar bei der Prinz Georgs-Insel, der mittelsten der Ladroner oder Marianen vor Anker. Dampier litt um diese Zeit sehr an der Wassersucht, und er verschafte sich auf dieser Insel Erleichterung dadurch, daß er sich bis an den Hals in tiefen Sand vergraben ließ, worin er eine halbe Stunde ausharrte, und dadurch seine Ausdünstung sehr befördert wurde.

Da man auf der Prinz Georgs-Insel kein Trinkwasser fand, segelte man wieder in die Nähe des Kap Corientes; wo man einige Zeit sich aufhielt. Hier reifte in Swan und Dampier der Entschluß, nach Ostindien die Reise anzutreten, da ohnehin ihre bisherigen Unternehmen in diesen Gewässern nie glänzend gewesen warn. Die ganze Mannschaft stimmte, bis auf wenige in diesen Plan ein, worauf man am 31. Mäi das Kap Corientes verließ, und bei guten Passatwind sehr schnell vorwärts kam.

Schon hatte sich auf dem Schiffe ein Empörung

gegen Swan erhoben, laut schrieen die Bursche, daß der Kapitain sie durch Tollkühnheit in das Unglück führe, da er der Wege und Gewässer nicht kundig sei, auch man höchstens auf drei Tage noch Mundvorrath habe.

Schon drohten sie fürchterlicher, als jener Laut, der auch Kolumb rettete, vom Mastkorbe erscholl. Am 20. Mai Morgens sah man auf 8 Meilen Land, und des andern Tags legte man glücklich an eine der Ladronen-Inseln Guaam (Guana?) an.

Swan sendete sogleich mit Geschenken ein höfliches Schreiben an den Gouverneur ab, der auch nicht säumte, ein Gegengeschenk an Erfrischungen und Lebensmitteln zu machen. Er fuhr dann ohne Aufschub den Philippinen zu, da ein Mönch der zu ihm an Bord gekommen, ihm gesagt, dort wären Mundvorräthe im Ueberfluß.

Am 21. Juli fuhr er an der Insel Sct. Johann vorbei und ging dann in einer kleinen Bai an der Ostseite vom Eylande Mindanao, eine der Philippinen oder Manilen vor Anker.

Eine große Anzahl von Inseln, welche sich vom 9. bis zum 19. Grade nördlicher Breite erstrecken, begreift der Erdbeschreiber unter dem Namen der Philippinen. Es sind wohl deren fünfzehnhundert, und Manila oder Luconia ist die größte unter ihnen, und nach ihr die Insel Sct. Johann und Mindanao. Einladender für die europäische

Habsucht gibt es nicht leicht einen Erdstrich, als diese Inselgruppe, und besonders die Insel Luconia oder Manila, die mit den schönsten Lagen des Erdbodens um den Vorzug streiten kann. Wir pflegen ein Land das irdische Paradies zu nennen, wo sich die ganze Natur in stets frische herrliche Farben kleidet, Bäume und Gesträuche stets grün bleiben, wo die angenehmsten Wohlgerüche sich das ganze Jahr hindurch über die Felder verbreiten, Früchte mit Früchten der schönsten Art abwechseln, wo die vorzüglichsten Nutzpflanzen und Gartengewächse fast ohne Pflege gedeihen, der Halm sich mit kostbaren Getreidarten füllt, und die höchst geringe Mühe des Pflegers durch Ergiebigkeit so überreichlich belohnt wird, als wäre recht große Sorgfalt auf die Bestellung der Felder verwendet worden. Wenn wir das Land ein Paradies nennen, worin jede Naturkraft sich das ganze Jahr hindurch thätig erweist, und mit den schönsten Gewächsen von der mannichfaltigsten Art die Schönheit der Lage, welche jene einnehmen, wetteifert, wo gesunde spiegelklare Quellen in hinreichenden Bächen die herrlichen Fluren durchirren, wo eben so sehr das Auge ergötzt wird, als der Gaumen des Wohlgeschmacks der Landesprodukte sich freut, wo das Große, Erhabene und Gewaltige in den Anlagen der Natur sich mit dem Sanften, Heitern, Wohlthätigen, Segen verbreitenden so glücklich vereinbaret, in so gefälligen Ueber-

gängen sich eines an das andere anschließt, daß nur weiser Genuß erfordert wird, um den Bewohner des Landes zu den glücklichsten auf der Erde zu machen; so verdient vor allen Manila, die lieblichste aller Inseln Ostindiens, diese Benennung. Manila ist 2300 Quadratmeilen groß; Mindanao hat 50 Meilen Länge, und 40—50 Meilen Breite; Sct. Johann aber nur 38 Meilen Länge, und da, wo sie am breitesten, 24 Meilen Breite. Auf dieser Inselgruppe findet man Gebirge, welche Gold, Eisen, Kupfer und Blei enthalten; aber einige Gegenden sind von feuerspeienden Bergen bedroht, mit denen oft Erderschütterungen in Verbindung stehen; andere empfinden das Nachtheilige häufiger Nebel, wieder andere leiden bisweilen durch gewaltsame Ausbrüche unterirdischer heisser Quellen. Aber das Erdreich bringt den besten Reis, Roggen, Waitzen, das ergiebigste Zuckerrohr, die schönsten Zitronen, Pomeranzen, Feigen, Granaten, Gewürzbäume, Früchte jeder Art ꝛc. ꝛc. hervor. Die Triften nähren die schönsten Viehheerden jeglicher Gattung; die Wälder sind der Aufenthalt der schönsten Vögelarten, die nicht nur durch prächtiges Gefieder das Auge entzücken, sondern auch als Jagdbeute genossen werden; und die Seen sind überaus reich an wohlschmeckenden Fischen und andern Wasserthieren. Tief auf dem Grunde findet der Taucher köstliche Perlenmuscheln, die zu den schönsten gerechnet werden.

Aber dessen ungeachtet gehören die meisten Bewohner dieser Philippinen nicht zu den glücklichsten. Unter dem Drucke spanischer Beamten und Kaufleute, die nur Gelddurst hieher lockte, unter dem Joche scheinheiliger Mönche, gedeihet die Blume des reinen Lebensgenusses nie: doch hat sich jetzt noch nicht, wie schon bei Dampiers Zeit, der eiserne Scepter spanischer Herrschaft über all die Inseln verbreiten können.

Dampier sah damals die Eingebornen an Körperstatur nicht groß, aber von schönem Gliederbau, mit kleinen schwarzen Augen, ovalen Gesichtern, flachen Stirnen und kurzen Nasen, dann mit schwarzem Haare, und einer glänzend braunen Haut. Die Männer gingen barfuß, trugen aber Röcke und Beinkleider, und hatten einen Turban auf dem Kopfe. Die Weiber hatten feinere Gesichtszüge, und nahmen sich in der Ferne recht gut aus; aber Dampier fand ihre Nasen außerordentlich klein, bei manchen so klein, daß man kaum eine Erhöhung zwischen den Augen wahrnahm. Auch ihre Füße zeichneten sich durch Nettigkeit aus. Sie trugen eine Art Unterrock und ein lockeres Oberkleid, und die Haare in einem Knoten auf den Scheitel gebunden, und über den Rücken herabwallend. Das ganze Volk schildert Dampier diebisch und zum Müssiggange geneigt, welches nur gezwungen zur Arbeit

gehe, dabei aber verschlagen und sinnreich, und gegen Fremde sehr höflich.

Jetzt wohnt auf der Inselgruppe ein buntgemischtes Volk an Farbe, Kleidung, Sitten und Gebräuchen. Chineser, Japaner, Bissayer, Peruaner, Mexikaner, Kreolen, Igalotten, Mulatten, Sangleien, Weisse. Gewinnsucht treibt diese Menschen alle her. Vor allen aber zeichnen sich die Tagalen, Nachkommen der Ureinwohner, die sich der spanischen Herrschaft unterworfen, und die Igalotten aus, die noch ihre Freiheit haben. — Die Tagalen sind kräftige Leute, Nervenstark, von mittlerer Größe, olivengelb, haben eingedrückte Nasen, und meistens sprechende Augen. Die Männer sind bartlos, indem sie mühsam jedes Haar ausraufen, sobald sich eines zeigt. Sie gehen größtentheils barfuß, sind in eine Art wollene oder seidene Hemden gehüllt, haben weite Hosen und um Kopf und Hals feine Tücher geschlungen, worüber der Mann einen färbigen, runden Hut trägt. Die Tagalinen lieben schimmernden Putz. Die Igalotten sind schwarz, welche bei getrockneten Wurzeln, und bei der Beute der Jagd, die Niemand in ihren heimischen Gebirgen beschränkt, bei der Wohnung in Höhlen, alten Baumstämmen, und höchst elenden Hütten, bei Mangel an Kleidung, die Freiheit allein für das höchste Gut halten, und sie der Gemächlichkeit und dem bequemen Leben in den Niederlassun-

gen der Spanier weit vorziehen. In einer kurzen Schürze von Bast besteht ihre ganze Bekleidung; Bogen und Pfeile von der einfachsten Art, sind ihre Waffen. Dennoch sind sie den Niederlassungen der Spanier gefährlich, und oft die keckſten Seeräuber auf ihren kleinen Böten.

Manila und Mindanao nennt Dampier schon als die bedeutendsten Städte. Wie damals, sind auch jetzt noch die Wohnungen leichte Hütten, aus Baumrohr gezimmert, mit Blättern oder Schilf bedeckt; sie stehen auf Pfählen, ungefähr 4 Fuß über der Erde, und haben niedrige Einfassungen von Bambusrohr. Dergleichen Hütten sehen einen Vogelbauer, dessen Stäbe in Zwischenräumen aufgestellt sind, ähnlich. Statt der Treppe bedient man sich einer Leiter, um in die Hütten zu kommen, und der Eigenthümer zieht diese nach, wenn sein Haus geschlossen seyn soll. Ein solches Haus wiegt nicht über 200 Pfund, und ist schnell erbaut. Ueberall, sagt noch Dampier, ist in allen Häusern der Fußboden mit schönen Teppichen belegt, worauf sie sich setzen, da die Stühle gar nicht gebräuchlich sind. Fast jeder Einwohner war entweder Goldschmidt oder Huf- oder Waffenschmidt, Zimmermann, Schiffbauer oder Kaufmann. Dampier fand als ihre gewöhnlichsten Waffen, Schwert, Lanze und eine Art Bajonette, welche sie Kriß nannten. Nicht in offenem Felde, sondern meist nur durch Ausfälle

ward von ihnen Krieg geführt. Sie nahmen und gaben keinen Pardon. Die einzigen musikalischen Instrumente, die er gefunden hat, waren Glocken ohne Klöppel von 3 — 10 Pfund, deren sie gewöhnlich 16 auf einem Tisch neben einander stellten, und woran sie mit Stöcken schlagen, und wodurch sie eine keineswegs harmonische Musik hervorbringen. Der jetzige Tagale singt, und spielt verschiedene Instrumente. — Man fand auch Tänzerinnen, die den Tanz mit ihrer eigenen Volksmusik begleiteten, denen sich zuweilen auch andere Tanzlustige anschlossen.

Wie Kapitain Swan und seine Genossenschaft auf der Insel Mindanao landete, ward er mit Höflichkeit empfangen. Nach damaliger Sitte kamen sogleich die Männer an Bord, um gastfreundlich den Aufenthalt in ihren Wohnungen, oder sich als Pagallahs (Kammeraden) anzutragen, welches letztere man vorzüglich, ohne beleidigen zu wollen, annehmen, und mit einem Geschenke belohnen muß. Da zumal die Jahreszeit weit vorgerückt war, beschloß Swan länger hier zu bleiben. Er fand in den Einwohnern strenge Mahomedaner, die von einem König (Sultan) beherrscht wurden. Diesem sich zu empfehlen, sendete er ihm ein bedeutendes Geschenk an Scharlachtuch und silbernen Tressen, und erhielt sogleich Abends 9 Uhr eine Audienz, die auch des andern Tags wiederholt wurde. Die Brit-

ten wurden mit einem Gastmahle, oder mit Betel und Tabak dabei traktirt. Dampier nennt aber die Eingebornen schlechte Köche. Des Sultans Palast bestand aus 150 dicken Pfählen, war weit höher, als die übrigen Häuser, und man konnte auf einer Treppe mit breiten Stufen hinaufgehen. Im ersten Zimmer standen 20 eiserne Kanonen, ein Gebrauch, den man auch bei andern Vornehmen fand. Neben diesem Hause befand sich ein eigenes, um den fremden Gesandten und den Kaufleuten, Audienz zu geben. Der Sultan war zwischen 50 — 60 Jahre alt. Er hatte außer seiner erklärten Sultanin noch 29 Odaliken, die öfters bei den brittischen Matrosen um Kleinigkeiten bettelten. Wenn der Sultan eine Landpromenade machte, ward er auf einem Himmel von 4 Männern getragen, und hatte seine Garde von 8 — 10 Mann um sich. Zuweilen machte er auf einem niedlichen Fahrzeuge mit seinen Weibern eine Lustfahrt auf dem Wasser, entfernte sich aber nie weit von der Stadt. Uebrigens war er unumschränkter Herr der Insel, aber so arm, daß er, sobald er irgend einen seiner Unterthanen im Besitz einigen Geldes wußte, diesen sogleich um ein Darleihen ersuchte, was aber gewöhnlich verlornes Geld war.

Bei diesen Audienzen zeigte der Sultan dem Kapitain auch zwei englische Briefe, die er aufgehoben: der eine war von der ostindischen Kompagnie geschrieben, welche den Plan hatte, ein Fort auf der

Insel zu bauen; der zweite an jeden nach der Insel kommenden Engländer von einem Kapitain Goodlud geschrieben, den er also schloß: „diese Insulaner sind alle Spitzbuben, man traue keinem von ihnen.“ — Ein Eingeborner hatte nämlich genannten Kapitain bestohlen, erhielt aber dafür später, nach Swans Ankunft, eine Strafe vom Sultan.

Swan gab nun strengste Ordre, keinen der Eingebornen zu beleidigen, und einer, der sich so etwas zu Schulden hatte kommen lassen, wurde sogleich nachdrücklich bestraft. Die Eingebornen kamen nun sehr häufig an Bord, und bald hatte in der ganzen Mannschaft Jeder seinen Pagallah (Pagally), der ihm freundschaftliche Dienste zu erzeigen bemüht war.

Swan ließ, da die Zeit der Stürme nahte, das Schiff an den Fluß, an dessen Ufern die Stadt Mindanao liegt, hinaufziehen, und an eine Stelle bringen, wo es außer aller Gefahr des Strandens war, schützte es während der furchtbaren Regenzeit, durch die sorgfältigste Verwahrung gegen großen Nachtheil, den es sonst von dem beständigen Antreiben einer Menge großer Baumstämme, welche die Fluth von den Bergen herabschwemmte, gehabt haben würde.

Als die Regenzeit zu Ende ging, miethete er ein Magazin-Haus, und ließ in daſſelbe die Schiffs-

ladung, und die Takelage bringen, und das Schiff selbst kalfatern.

Während dem hatte auch Swan die Bekanntschaft des vornehmsten Generals des Landes, Raja Laut, gemacht, der ihn zu sich höflich einlud, ihn, und sein Gefolge mit Geflügel und Reis traktirte, und sogar dem Kapitain seine Wohnung anbot. Raja-Laut war damals gegen den Sultan gespannt. Der General war ein sehr verständiger Mann, und sprach nicht nur spanisch, sondern schrieb auch diese Sprache, und war sogar in der spanischen Literatur bewandert. Ueberhaupt zeigte er viele Bekanntschaft mit den europäischen Sitten. Raja-Laut stellte dann auch Jagden an, und verschaffte den Britten Büffelfleisch; doch war die Jagd nicht recht ergiebig. Die Trompeten machten diesem Insulaner ungemeines Vergnügen; so oft Swan zu Tische ging, mußten seine Matrosen auf diesen Instrumenten blasen. Auch bemerkte man, daß Raja Laut ein ganz besonderes Wohlgefallen daran hatte, tanzen zu sehen; deßhalb ließ der Kapitain seine 2 Violinisten und einige durch Geschicklichkeit im Tanzen sich auszeichnende Matrosen holen. Vorzüglich hatte John Thaker sich in England zu einem sehr guten Spieler und Tänzer gebildet, und überdieß bei einer sparsamen Lebensart, sich gute Kleider angeschafft, worin er eine stattliche Figur machen konnte. Der Raja Laut ergötzte sich höchlich an ihm, und hielt ihn

für einen Edelmann, in welchem Wahne ihn ein anderer Matrose bestärkte. Bald darauf erfuhr er, daß man ihn belogen habe; und von dieser Zeit an war ihm der Anblick des Menschen unerträglich.

Am 10. Dezember ließ Swan das Schiff wieder beladen, verproviantiren, und segelfertig halten: denn er wollte Mindanao verlassen, und auf einer andern Insel jener Gewässer Gewürzwaaren einnehmen. Die Mannschaft glaubte nicht anders, wie sie es wünschte, daß er das Flibustier- oder Kaper-Handwerk fortsetze; allein Swan war schon längst dieses Geschäftes überdrüssig, hatte einen andern Plan, und verbarg ihn nur, um die Mannschaft nicht gegen sich aufzuregen. Da traf es sich aber, daß einem Matrosen Swans Tagebuch in die Hände fiel, worin mit größter Genauigkeit die Aufführung eines jeden, und selbst des geringsten Matrosen in das kleinste Detail verzeichnet und oft harte Urtheile hinzugefügt waren. Das Buch zirkulirte unter mehrern. Unwillen erhob sich gegen den Kapitain und dann ein förmlicher Aufstand, wobei Read, Dampier und Teat eine Rolle spielten, und Swan unterlag.

Read ward zum Kapitain, Teat aber zum Schiffsmeister erwählt. Swan ließ man mit 36 Mann am Lande. Dieser unglückliche Kapitain verlor in der Folge hier sein Leben auf eine elende Art. Seine Gefährten waren an Bord verschiedener

Schiffe gegangen; er selbst wollte ein holländisches Schiff besteigen, als die Eingebornen, die ihn überschiffen sollten, durch geflissentliches Umstürzen des Bootes im Meere ihn ertränkten. Man nannte den Raja Laut als Anstifter seines Todes, weil dieser entweder, nach dem Golde, so Swan noch hatte, trachtete, oder sich wegen einiger beissenden Reden an dem Britten rächen wollte.

Am 14. Januar 1687 segelte unter dem Befehle des neuen Kapitains Read das Schiff nach der Insel Manila ab, legte sich ohnweit der Insel Sebo unter 9° 15′ nördlicher Breite an einer unbekannten Insel vor Anker, auf der es weder Menschen, noch Thiere, außer enorm großen Fledermäusen, gab.

Sie segelten am 10. Jänner von da weiter, und ankerten 8 Tage darauf bei der Insel Mindora. Diese hat 40 Meilen Länge, ist eine der mittlern Philppinen und 20 Meilen von der Bai von Manila entfernt.

Am 21. verließen unsere See-Kompagnons Mindora, und erreichten am 23. das südöstliche Ende der reitzenden Insel Manila oder Lucon, wo sie unfern derselben 2 Barken kaperten, die von der kleinen Stadt Pagassanam nach Manila sich begeben wollten. Da die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt war, als daß sie sich auf Handelsgeschäfte hätten einlassen können, faßten sie den Ent-

schluß, sich nach Pulo Condore zu begeben, und im Monate Mai zurückzusegeln, um das von Manila nach Akapulko gehende große beladene Schiff hinwegzukapern. Sie erreichten am 14. März die Insel, legten sich an der Nordseite derselben vor Anker, und blieben hier bis zum 16. April, während welcher Zeit sie das Schiff auf jegliche Art in bessern Stand setzten. Pulo Condore ist die damals einzig bewohnte Insel gewesen, und die größte unter einer Gruppe kleiner Inseln an der Küste von Camboja oder Cambodia, eines zwischen Siam und Cochinchina liegenden Königreiches mit einer Hauptstadt gleiches Namens. Die Einwohner der Insel stammten von den Cochinchinesen ab. Dampier fand sie von kleiner Statur, aber schönen Ebenmaaß der Glieder, mit länglichtem Gesichte, schmalen Lippen, kleinen Augen und blendend weißen Zähnen. Ihre Hauptfarbe war dunkel, sagt ferner Dampier; die Farbe der heutigen Cochinchinesen ist dunkelbraungelb, oft bis in das Schwarzbraune sich verlierend. Das Haar ist schwarz und schlicht. Die Bewohner von Pulo Condore waren arm aber gastfrei; sie handelten mit dem Safte des Theerbaums und Schildkröten-Thran. Ihre Stammeltern, die Cochin-Chinesen sind der Lehre des Fo zugethan; Dampier erzählt uns aber, daß er, als die vorzüglichsten Gegenstände ihrer Anbetung den Elephanten und das Pferd gefunden

habe; denn diese Thiere seyen sowohl außerhalb, als innerhalb des Tempels abgebildet gewesen. Er nimmt dabei an, daß die Bewohner von Pulo Condore dem Glauben ihres Mutterlandes Cochin-China treu geblieben seien.

Am 7. April segelten unsere Reisenden von der Insel ab, um nach Siam zu kommen. Sie hatten einen Insulaner von der Nordseite von Pulo mitgenommen, welcher der Malayischen Sprache kundig war, und in Siam guten Bescheid wissen wollte, um ihn als Piloten dahin zu gebrauchen.

Am 24. landeten sie an der Küste Siams, konnten aber nichts bekommen, und steuerten so fort nach Puli Ubi, einer kleinen Insel an der Spitze von Camboia, 40 Meilen von Pulo Condore, welche sie auf der Fahrt nach Siam berührt hatten. Hier fanden sie 2 Schiffe vor Anker liegend, auf denen 40 Mann wohl bewehrt waren. Mit diesen segelten sie am 21. Mai nach Pulo Condore zurück, wo sie abermals eine vor Anker liegende, mit Malayen bemannte Barke erblickten. Da aber diese Malayen längst als heimtükische und hinterlistige Menschen bekannt waren, so schärfte Kapitain Read, denen, die in einem Boot nach dieser Barke segeln wollten, stark ein, sich ja nicht an Bord der Barke zu wagen, bis sie der Freundschaft der Malayen gewiß wären. Dennoch stiegen unvorsichtig die Britten in die Barke, sahen sich aber bald tü-

ckisch mit Dolchen angefallen, und konnten sich nur dadurch retten, daß sie über Bord sprangen, und sich so davon schwimmend der Gefahr entzogen. Obwohl einer dieser Matrosen Daniel Wallis nie hatte schwimmen können, so lehrte ihn doch die Todesangst diese Kunst; jedoch nur für diesen Fall; denn er blieb darnach der alte schlechte Schwimmer. Read bemannte nun sogleich 2 Böte, um das Malayen-Gesindel zu züchtigen. Dieses wurde aus der Barke in die Wälder gesprengt, und dieselbe versenkt.

Read verließ am 4. Juli 1687 Pulo Condore, wollte bei Manila kreuzen, ward aber vom Südostwind an die Küste von China verschlagen, ankerte und blieb eine Weile bei der Insel Sct. Johannes unter dem 22° 30′ nördlicher Breite, und segelte dann nach den Piscadores oder Fischer-Inseln, welche er am 20. erreichte, und zwischen deren beiden östlichen sie vor Anker legten.

Die Piscadores sind eine Inselgruppe unter dem 23. Grade nördlicher Breite zwischen China und der Insel Formosa. Ihr chinesischer Name ist Pong-Hou. Sie bestehen größtentheils aus bloßen Klippen, wovon aber zwei sich durch Größe sehr auszeichnen. Seefahrer kommen äußerst selten in diesen Seestrich.

An der Westseite der einen Insel fand Dampier mit seinen Genossen zu ihrem Befremden eine

gut gebaute Stadt, mit einem den Hafen beherrschenden Fort.

Einige Britten gingen an das Land, wurden vor den Statthalter geführt, dem sie sich als Engländer die hier handeln wollten, vorstellten. Zwar wurden sie sehr höflich behandelt; aber es wurde ihnen sogleich untersagt, hier Handel zu treiben, weil es die Regierung streng verboten habe. Der Statthalter machte dem Kapitain mehrmals Geschenke von Lebensmitteln und Erfrischungen, für welche der Kapitain durch ein Schwert mit einem silbernen Griff, einem Karabinier und eine goldene Kette sich erkenntlich zu beweisen suchte.

Bei gutem Südwestwind verließen unsere Seeabentheurer die Fischer-Inseln 9 Tage nach ihrer Landung, sahen dann kleine Inseln, die zwischen Formosa und Manila liegen, und damals nur unter dem Namen der fünf Inseln bekannt waren, glaubten sie unbewohnt, und waren freudig erstaunt, auf denselben nur eine Meile vom Meere entfernt 3 volkreiche Städte zu finden; als man die Anker da ausgeworfen hatte, und gelandet war. Man fand auf diesen Inseln wohl Felsen vorherrschend, aber auch anmuthige Thäler, mit üppigem Grase bewachsen, und von schönen kleinern Gewässern durchschlängelt. Pisangen, Granaten, Bananen, Brodbaum, Zuckerrohr, Baumwolle und Pataten wuchsen hier, und Ziegen und Schwei-

ne waren im Ueberflusse vorhanden. Die Einwohner waren dunkelkupferroth, stämmig, aber klein, hatten volle Gesichter, flache Stirn, dicke Augenbraunen, schwarze und kurzgeschnittene Haare, und sie kannten meist keine andere Kleidung, als eine Umgürtung der Hüften.

Dampier gab diesen fünf Inseln Namen; den 3 größten die Namen: Prinz Oranien-Insel (Prinze of Orange Island), Grafton-Insel (zur Ehre des Herzogs von Grafton, in dessen Hause damals Dampiers Gattin lebte), und Monmouth-Insel; den 2 kleinen aber die Namen Goat-Island oder Ziegen-Insel, wegen der Menge Ziegen, die er da antraf, und Bashee-Insel, um ein berauschendes Getränk zu ehren, das sie hier unter diesem Namen gefunden, und recht gewürdigt hatten.

Am 25. September ward das Schiff durch einen furchtbaren Sturm erfaßt, und in das Meer geschleudert. Bis zum 29. hielt er in seinem Wüthen so an, daß die ganze Schiffsmannschaft jeden Augenblick von den Wellen verschlungen zu werden glaubte, und die Rückkehr nach Bashee nicht eher als am 1. Oktober geschehen konnte. Dieses Ereigniß hatte den Muth der Abentheurer so gewaltig herabgestimmt, daß sie nicht mehr in dem Meere von Manila kreutzen mochten, und mehr an die Rückreise nach der Heimath, als auf jede andere Unter-

nehmung dachten. Allein Read und sein Schiffsmeister Teat gewannen sie durch neue Vorspiegelungen, man stimmte ins indische Meer zu stechen, beschloß aber auf einem großen Umwege im Süden der Gewürz-Inseln, und um die Insel Timor herum, nach dem Kap Comorin zu steuern, segelte am 3. Oktober 1687 ab, ankerte aber am 16. im Süden von Mindanao zwischen zwei kleinen Inseln, um hier eine totale Ausbesserung des Schiffes vorzunehmen.

Ein junger Fürst einer benachbarten Gewürz-Insel stattete ihnen einen Besuch ab. Da Dampier erfuhr, daß Swan, den sie auf Mindanao zurückgelassen, noch lebe, (denn dieß war damals noch der Fall, bis er bald durch die Verrätherei umkam) gab er sich alle Mühe, seine Kameraden zu überreden, sich dem Kommando dieses Kapitains der ihnen so nahe sei, noch einmal zu unterwerfen.

Read kam hinter den Plan des Dampier's, arbeitete glücklich dagegen, segelte am 2. November wieder ab, versuchte umsonst am 22. die Mannschaft von 7 Pröen (Fahrzeugen), die ihm etwa 3 Meilen südlich von der Insel Celebes begegneten, durch Aufziehung der holländischen Flagge an Bord zu locken und zu nehmen. Er wendete sich am 1. Dezember mehr nach Süden, und warf am 6. unter dem 5. Grade südlicher Breite auf der Ostseite der Insel Bouton die Anker aus.

Bouton ist eine flache bewaldete Insel, etwa 25 Seemeilen lang, und 10 breit, und 4 Meilen von der Südostspitze von Macassar oder Celebes entfernt. Sie bringt Reis und Pataten in einer erstaunlichen Menge hervor; auch nährt sie Ziegen, Geflügel, und namentlich herrliche Papageyen, und die schönen, gekrönten, weissen Cacadus. Die Einwohner waren hübsche, reinliche, wohlgebildete, aber kleine Menschen, nicht unähnlich in vielem den Einwohnern der Philippine Mindanao. Sie reden die Malayische Sprache, und sind Muhamedaner. Die auf einem anmuthigen Plateau erbaute, nur eine halbe Meile vom Gestade entfernte Stadt Callasusung ist die Residenz ihres Sultans, der sogleich, wie er hörte, das Schiff sei ein englisches, mit seinen Söhnen und einigen Hofdienern an Bord zu Read kam, ihm jeden Wunsch zu befriedigen sich anbot, und freien Handel auf dem ganzen Eylande gestattete.

Read ließ den Sultan beim Kommen wie beim Weggehen mit 5 Kanonenschüssen begrüßen, und besuchte des andern Tags diesen in seiner Residenz, vor welcher eine ganz nackte Leibwache von 40 Mann aufgestellt war.

Kapitain Read blieb auf diesem Eylande bis zum 12., lichtete dann die Anker, und nachdem er sich durch die zahlreichen Untiefen mit Mühe durchgearbeitet hatte, kam er am 20. zur Insel Anba

oder Pentara nach Andern. Dampier und seine Genossen sahen auf derselben am Tage dicke Rauchwolken, und in der Nacht große Feuer. An der Nordseite des Eylandes war nicht weit von der Küste eine Stadt; das Schiff konnte aber widrigen Windes halber nicht in deren Hafen einlaufen.

Am 24. Dezember endlich hatte das Schiff alle in jenem Meere liegenden Inseln im Rücken, steuerte nach Neu-Holland, an welchem Welttheile unter dem 16. Grad 50 Min. südlicher Breite am 4. Januar 1688 es anlangte. Es segelte 12 Leaques an der Küste hin, bevor sie einen schicklichen Ankerplatz finden konnten.

Die neuesten Erdbeschreiber bestimmen für Ne Holland eine Lage zwischen dem 11. und 43. Grade südlicher Breite, und zwischen dem 130. und 172. Grade der Länge. Dieses Land ist so groß, wie Europa, und hängt weder mit Asien, Afrika, noch mit Amerika zusammen.

Neu-Holland ist eine Insel, aber wegen des ungeheuern Umfanges nennt man es eben so wenig eine Insel, als man Afrika und Amerika Halbinseln, was sie doch sind, nennt. Dampier selbst schon war ungewiß, ob es irgend einen Zusammenhang im Süden mit einem Welttheile habe. — Auf Dampier machte Neu-Holland einen sehr ungünstigen Eindruck. Er schildert es sandig, dürr, trocken, arm an Thieren und Fischen. Neuere Reisende hingegen spre-

chen zwar davon, daß in den dem Aequator am nächsten liegenden Gegenden ein hoher Grad von Hitze anzutreffen sei, der die Pflanzenwelt fast vernichtet, aber sie sagen dann, daß die südlichern Gegenden eines mildern Himmels sich erfreuten, und Pflanzen hier in Fülle und Mannigfaltigkeit so wucherten, daß der Botaniker fast nirgends eine reichere und schönere Ausbeute fände, und daß Wälder von undurchdringlicher Dichtheit, mit Bäumen von 150 Fuß Höhe geschmückt, zu finden seyen.

Die Bewohner dieses Landes sind Wilde, die jetzt noch ziemlich auf den untersten Stufen der Kultur stehen. Wie Dampier, hat sie Cook beschrieben; aber seine Schilderung macht sie allzu elend und arm; ärmer noch und dümmer, als jene Halbmenschen im Feuerlande, deren ewiges Pescherae fast zweifeln läßt, ob sie eine eigentliche Sprache haben. Eine Schilderung des Weltumseglers und Naturforschers Labilladiere in den Jahren 1791 bis 1794 bringt sie den vernünftigen Menschen näher.

Dampier schildert uns die Einwohner als lange schmächtige Menschen, mit knochichen Gliedmassen, großen Köpfen, buschigen Augenbraunen, breiten platt gedrückten Nasen, aufgeworfenen Lippen, großen Mund, kurzen geringelten schwarzen Haar, und eben so dunkler Farbe und bartlos, wie die afrikanischen Neger; als Menschen mit zurückstoßenden Gesichtszügen, an denen man noch die Eigenthüm-

lichkeit bemerkte, daß allen, den Männern, wie den Weibern, die beiden Vorderzähne der Oberlippen fehlten. Ob diese nun ausgebrochen wurden, um sich dadurch zu verschönern, oder ob gar vielleicht von Natur diese beiden Zähne ihnen fehlen sollten, darüber erhielt man keine Auskunft. Nicht ganz paßt diese Schilderung der Neu-Holländer auf die jetzigen, wenn man nur ihre vornehmsten Nationen, die Bewohner von Van-Diemens-Land und die Neu-Kaledonier betrachtet. Die jetzigen Van-Diemens-Land-Bewohner zeichnen sich durch eine gute kräftige Gestalt aus; sie sind zwar nicht sehr groß, aber wohl gebaut, blaßschwarz von Farbe, aber schwärzer durch Kohlenstaub, womit sie ihren Leib einreiben. Ihre Haare gleichen gänzlich schwarzer Wolle, und alle Männer lassen sich Bärte wachsen. Ihre Gesichtszüge sind roh, der Mund groß, die Nase breit, ohne platt zu seyn, alle haben herrliche, weisse Zähne. Eigentliche Kleidung sieht man bei keinem. — Und die Neu-Kaledonier sind nur mittelmäßig groß, sehr große Menschen gehören dort unter die seltensten Ausnahmen. Ihr Haar ist wollig, aber nicht alle lassen den Bart wachsen; viele raufen die Barthaare gänzlich aus. Ihre Haut ist so schwarz, wie die der erstern Genannten, nur bedienen erstere sich nicht, wie diese des Kohlenstaubes, um die Schwärze der Haut, und ihre Gesichtszüge sind etwas rauher.

Dampier fand bei seinen Neu-Holländern keine Spur von einer Regierungsform, desgleichen von religiösen Gebräuchen, traf als Waffen bei ihnen nur Schwerter von Holz und lange Stangen, die am Ende zugespitzt, oder mit einem spitzen Kiesel u. d. gl. versehen, und will bei ihnen nur von einer vermischten Beiwohnung, wie bei den Thieren, nicht von Ehen oder sonstigen regelmäßigen Verbindungen beider Geschlechter wissen.

Anfangs beunruhigte diese Eingebornen die Ankunft der Britten an ihren Küsten sehr; allein, da sie merkten, daß sie nicht angefeindet würden, verlor sich ihre Zaghaftigkeit. Den Britten machten 2 Dinge sehr viel Plage in diesem Welttheile, nämlich sie konnten Anfangs kein Trinkwasser finden, und später erst sich durch Graben es verschaffen; und zweitens waren hier die Moskitos so außerordentlich lästig, daß sie in die Augen, in die Nasenlöcher, und in den Mund flogen; daher die Eingebornen die Augen gewöhnlich halb verschlossen hatten. Wenn sie irgend etwas ordentlich ansehen wollten, waren sie genöthigt, die Hände vor die Augen zu halten, wie Jemand, der in die Sonne blickt.

Dampiers unruhiger Geist hatte schon lange das Projekt ausgebrütet, und mit sich herumgetragen, mit einem Theil seiner Genossen auf eine englische Faktorei in Ostindien zu gehen. Jetzt in Neu-Holland, während man hier lag, machte er Ver-

suche, ob er nicht einen Theil der Mannschaft in sein Interesse ziehen, und zur Verlassung des Schiffes bewegen könne. Aber nur zu bald entdeckte Kapitain Read diese Intriguen. In dem ersten Aufwallen des Zornes über diesen Unruhestifter, wollte er ihn, nach damals gewöhnlichen Brauch für Rebellen, an Neu-Hollands unwirthbaren und öden Küsten aussetzen; doch pardonirte er ihn indeß noch, Dampier war froh, daß es noch so gegangen, und verschob nun sehr gerne die Ausführung seines Planes auf einen günstigern Zeitpunkt.

Das Schiff verließ am 12. März Neu-Holland wieder, segelte, wie es sein Plan, nach Ostindien zu kommen, erheischte, nordwärts, kam an eine sehr kleine, wiewohl sehr bewaldete Insel unter dem 10° 30′ nördlicher Breite, wo man sich mit Wasser versah, und Fische und Krebse fing; erreichte am 12. April die kleine, gutbewaldete Insel Trieste unter dem 4. Grade südlicher Breite, wo man zwei Alligatoren fing, segelte am 18. weiter, sah am 29. eine Malayische Pirogge, mit Vieren bemannt, vor Anker, und nahm es. Kapitain Read, der sich alles erlaubte, was zur Erreichung seiner Zwecke diente, raubte, obgleich die Malayen keine Feinde Englands waren, das mit Oel und Kokusnüssen beladene Fahrzeug aus, nahm die Mannschaft als Gefangene auf sein Schiff, und versenkte das Fahrzeug in das Meer, weil er noch immer nicht Dampier

traute, der nebst seinem im Stillen gewonnenen Anhange sich leicht auf ein solches Fahrzeug hätte werfen und entschlüpfen können.

Am 4. Mai war das Schiff angesichts der Nicobarischen Inseln, welche 40 Leagues nordwestlich von Sumatra liegen, und am 6. ging es auf der Westseite der Insel Nicabor, von welcher die übrigen den Namen hatten, an einem guten Platze vor Anker. Wie man da lag, ereignete sich mit Wilhelm Dampier etwas, worüber uns seine eigenen Werke in Ungewißheit lassen. Denn Dampier erhielt hier plötzlich die Erlaubniß, ans Land zu gehen, und seine Sachen mit hinüber zu nehmen, oder er ward von Read mit Fleiß hier ausgesetzt. Uebrigens versicherte Dampier, daß er das ruchlose Leben unter Read's Horde nicht länger mehr habe ertragen können.

Mit ihm kamen Ambrose und Hall, zwei seiner Genossen, an das Land. Der Wundarzt Coppringe wollte sich ihm ebenfalls anschliessen, ward aber mit Gewalt zurückgehalten; die am 29. April auf der Pirogge gefangenen 4 Malayen und den von Pulo Condore mitgenommenen Piloten gesellte man ihm zu. Dieser Pilote war ein Portugiese, und in dieser kleinen Gesellschaft ein sehr nützliches Mitglied, da er das Malayische und Hindostanische verstand.

Kapitän Read ging um Mitternacht unter Segel.

An der Stelle, wo man Dampier und seine jetzigen Genossen ans Land gesetzt, befanden sich nur 2 Häuser, von deren einem Besitzer er freundlich eingeladen ward, sich dahin zu begeben, indem er ihm durch Pantomimen zu verstehen gab, er könne Nachts leicht sonst eine Beute der wilden Thiere werden. Des andern Tags erkaufte sich Dampier durch eine Axt, die einer der Matrosen vom Schiffe gekauft hatte, von dem Eingebornen eine Proe, oder ein kleines Fahrzeug. Denn Aexte hatten auf jenen Inseln damals noch einen bedeutenden Werth. Er wollte sich nun mit seiner kleinen Truppe darein einschiffen, war aber kaum abgestoßen, als die Proe umschlug, und Dampiers Effekten, und Papiere so naß wurden, daß er, sie gehörig zu trocknen, 3 Tage dazu brauchte. Mit Hilfe der ihm beigegebenen 4 malayischen Matrosen, die von Achin waren, gab er der Proe eine bessere Einrichtung, und versah sie mit einem guten Mast und mit Segelstangen, worauf er wieder in die See ging, und auf des Eylandes Ostseite zu kommen trachtete.

Bei dieser Fahrt gesellten sich ihm 8—10 von Eingebornen ganz angefüllte Piroggen zu, Dampiers Begleiter, Hall fand aber diese Begleitung sehr überflüssig, glaubte daß die Ankunft einer solchen Menschenzahl die Preise der Lebensmittel nur erhöben möchte, und feuerte in seiner Unvorsichtigkeit rasch eine Kugel über ihren Köpfen weg. Ueber dieses erschracken selbst die

auf der Proe sich befindlichen Matrosen von Achin so gewaltig, daß sie ins Wasser sprangen, und zur Küste schwammen. Es bedurfte vieles Bittens und Zuredens, bis diese Menschen, die der kleinen Truppe gerade die nützlichsten und wirklich unentbehrlich waren, überzeugt wurden, daß man nichts Böses gegen sie im Sinne gehabt, und wieder zurückkehrten. Auch die Eingebornen wurden durch diesen Schuß so erschreckt, daß sie Verdacht schöpften, an der Küste sich sammelten, und sich der Landung der Proe widersetzten.

Alle Lebensmittel hatten die Britten der Zeit von den Eingebornen für sehr unbedeutende Sachen erhalten, und diese Feindschaft war sehr ungelegen. Da hierüber ein oder zwei Tage verflossen, konnte Dampier nicht länger sich halten. Mit größtem Muthe sprang er mit Hall im Angesichte einer großen Anzahl Eingebornen an das Land; diese gingen mit Freundlichkeit auf sie zu, schüttelten ihnen die Hände, und schlossen auf diese Art Frieden wieder mit ihnen, worauf sie sogleich wieder mit Mundvorräthen in Genüge versorgt wurden. Am 15. Mai 1688 verließ er endlich die Insel Nicabor ganz, um nach Achin zu steuern.

Drei Tage war die kleine Genossenschaft in der See, als der Himmel sich sehr umzog, die Sonne einen Hof bekam, und alle Vorboten eines Sturmes sich zeigten. Wirklich erhob sich nicht lange dar-

auf ein fürchterlicher Sturm mit Gewitter und Platzregen und jede Minute glaubte man das Schifflein in den Abgrund geschleudert. Dennoch überstand es glücklich den Sturm, und am folgenden Tage rief einer der Matrosen von Achin auf einmal jubelnd aus: Pulo Way! (Insel Way), welche Insel nahe an dem nordwestlichen Ende von Sumatra liegt, allein nach einigen Stunden zeigte es sich, daß es der sogenannte goldene Berg von Sumatra war, den man für die Insel Way gehalten hatte.

Am nächsten Tage legte Dampier sich nahe an der Mündung des Flußes Passange Jonca auf Sumatra vor Anker, von wo sie bis Achin noch 36 Leagues hatten. Seine und seiner Gefährten Gesundheit war durch die ausgestandenen Mühseligkeiten ganz zerrüttet; doch fanden sie von den Eingebornen eine gastliche Aufnahme in einem nahe an des Flußes Gestade liegenden Fischerdorfe. Da ihre Ankunft bald einige Edelleute oder Oramkis herbeigelockt, und die Erzählungen ihrer Abentheuer diesen viel Kurzweil verursachte, so ließen die Oramkis, gleichsam dankbar dafür, zur Aufnahme der Fremden ein eigenes Haus einrichten, und beständig mit verschiedenen Lebensmitteln versehen. Sie blieben hier bis zum Juny, allein nur langsam kehrte ihre Gesundheit wieder. Nun beschlossen Dampier und seine Genossen, ihre begonnene Reise nach Achin fortzusetzen, wo eine englische Faktorei

ist, und kamen nach 3 Tagen mit ihrer Proe auch nach Achin oder Achem, das ein vortrefflicher Hafen im Nordwesten von Sumatra, zwischen der Landspitze Pedro und der Landspitze Roi ist. Dampier fand mit den Seinen namentlich bei dem Irländer Dennis Driscol der von der englisch-ostindischen Kompagnie als Dolmetscher angestellt war, die freundschaftlichste Aufnahme, der ihm auch bei den Verhandlungen mit dem Sabandar, der höchsten obrigkeitlichen Person des Landes, treffliche Dienste that.

Zu Achin machte Dampier die Bekanntschaft des Schiffskapitains Bowrey, und dieser wollte ihn als seinen Bootsmann mit auf eine Reise nach Persien nehmen. Doch Dampiers Gesundheitszustand war immer noch zu schlecht, als daß er in diesen Antrag hätte eingehen können; dagegen traten seine beiden Freunde Hall und Ambrose sogleich in Bowrey's Dienste.

Nachdem seine Gesundheit bald darauf hergestellt war, verband sich Dampier mit einem Schiffskapitain, Namens Weldon, blieb mit diesem 15 Monate in dieser Verbindung, machte mehrere Handelsreisen, und ward nach dieser Zeit als Constabel bei der englischen Faktorei zu Bencoolen auf Sumatra an der Südwestküste unter dem 3. Grade südlicher Breite, berühmt durch seine außerordentlich starke Pfeffer-Ausfuhr, angestellt.

Diese Posten behielt er nur fünf Monate; denn da er sich mit dem Kommandanten des Fortes nicht vertragen konnte, dankte er ab. In Sumatra überhaupt blieb er bis zum 2. Januar 1691. An diesem Tage mußte sich Dampier, wie ein Deserteur auf das Schiff the Defence, kommandirt vom Kapitain Heath schleichen; denn der Gouverneur hatte auf einmal die ihm gegebene Erlaubniß zur Abreise zurückgenommen. Doch zum Glücke hatte Dampier seine schätzbaren Papiere, und sein Tagebuch mit sich nehmen können.

Am 25. segelte die Defence ab, war aber nicht lange auf der See, als ein bösartiges Fieber auf ihr so herrschte, daß dieses binnen kurzer Zeit 30 Personen wegraffte.

Im Anfang Aprils erreichte sie das Vorgebirg der guten Hoffnung, wo man sogleich die Kranken an das Land brachte, und durch zweckmäßige Diät und andere Mittel herzustellen suchte. Bis zum 23. Mai blieb man hier, und Dampier benützte die Zeit, Ausflüge in die Umgegend zu machen. Als er einmal in die Kapstadt hinüberging, brachte er eine merkwürdige Person auf das Schiff, die sogleich von der Mannschaft mit dem Ehrentitel; der gemalte Prinz (the painted Prince) beehrt wurde, und ihn auch nachher behielt. Dieß war ein Süd-See-Insulaner, Namens Joelly. Er war auf der Insel Mangea geboren, hatte das Unglück

von Schiffern aus Mindanao sammt seinen Aeltern gefangen, und an den Dolmetscher des Raja Laut verkauft zu wenden. Fünf Jahre mußte er als Sklave bei diesem dienen, und ward dann mit seiner Mutter an den Engländer Moody um 60 Piaster verkauft, der ihn den Dampier überließ. Dieser schildert den gemalten Prinzen weitläufig, und im Tone des Erstaunens, und erzählt, daß er auf eine höchst bewundernswürdige Art, gleich geblümten Tapeten gemalt, d. i. tattowirt, auf der Brust, auf dem Rücken, zwischen den Schultern und vorn auf den Hüften. Das Tättowiren ist übrigens, wie bekannt, eine allgemeine Sitte auf allen Südsee-Inseln. Als Dampier nach England heimgekehrt war, bewog ihn drückender Geldmangel, diesen sogenannten gemalten Prinzen zu verkaufen, und der unglückliche Joelly bekam nun einen Herrn, der durch ihn reich werden wollte, und das Land durchziehend, ihn für Geld sehen ließ. Endlich starb Joelly zu Oxford an den Kinderblattern.

Sechs Wochen hielt man sich am Vorgebirge der guten Hoffnung auf; dann stach man wieder in die See, erreichte am 20. Juni Sct. Helena, und verließ erst am 2. Juli in Gesellschaft mehrerer anderer nach Großbrittanien segelnder Schiffe dieses Eyland wieder.

Nach einer weiteren Fahrt ohne Abentheuer kam die Defence an die Küste von Kent an, und an=

kerte auf der ausgezeichnet schönen Rhede daselbst, den Dünen oder Donws. Dampier eilte von da sogleich in den Schoos seiner Familie, vollendete hier die Abfassung seiner Reise um die Welt, und machte sich durch Herausgabe derselben einen solchen Namen, daß er bald mit mehrern der bedeutendsten Männer dieses Reiches in nähere Verbindung kam, und sogar in Folge dessen von der Regierung zu Entdeckungsreisen ausgeschickt ward.

Dampier ward Befehlshaber des königlichen Schiffes Roebuk, das 12 Kanonen und fünfzig Mann hatte. Mit demselben, das auf 20 Monate verproviantirt war, verließ er die Dünen am 14. Januar 1698. Die Entdeckungsreise ging nach Neu-Holland. Diesen Welttheil erreichte er am 1sten August, und ging an der Westküste unter dem 26sten Grade, südlicher Breite vor Anker. Neu-Holland machte auch dießmal denselben ungünstigen Eindruck auf Dampier. Er fand weder einen schicklichen Hafen zum Kalfatern seines Schiffes, noch Trinkwasser. Zudem, als er unter dem 23. Grade südlicher Breite am Lande einen Brunnen grub, um sich Wasser zu verschaffen, ward er von 10 — 12 Eingebornen angefallen, und es kam zum hartnäckigen Kampfe. Eine Kanonenkugel, die er über ihre Köpfe hinwegschiessen ließ, um sie zu scheuchen, machte sie anfangs staunen, ohne sich jedoch abhalten zu lassen. Nur erst als Dampier eigenhändig einen

Neu=Holländer niederschoß, und die übrigen Insulaner Einen der Ihrigen somit fallen sahen, ergriff sie panischer Schrecken, und sie liefen eiligst davon.

Im Anfange Septembers 1699 verließ Dampier Neu-Holland, ankerte am 15. an der Insel Timor, versah sich aus der dortigen holländischen Faktorei mit Wasser und Mundvorrath, und segelte hierauf nach Batavia. Hier angekommen, kalfaterte er im Hafen der Stadt Batavia sein Schiff, und verließ ihn am 17. Oktober 1700 wieder, um nach England zurückzukehren.

Zwar erreichte er das Vorgebirge der guten Hoffnung, und die Insel Sct. Helena am 31. Januar 1701 glücklich; da er aber von hier absegelte, bekam sein Schiff einen solchen Leck, daß alle Mühe, ihn zu verstopfen, vergeblich war.

In der Nähe der Insel Ascension angekommen, nahm er alles Schätzbare auf dem Schiffe zu sich, ging mit seiner Mannschaft hier an das Land, und gab das Schiff dem Meere Preis.

Die Insel Ascension, etwas über 3 Leaques lang und 2 breit, ist, wie ihre Nachbarin Sct. Helena, fast nur ein aus dem Meere hervorragender Fels, aber noch weit öder, als diese. Auch scheint Ascension ein ausgebrannter großer Vulkan. Dampier und die Seinen fanden zum Glücke hier gutes Trinkwasser, und da sie noch Mundvorräthe

hatten, lebten sie auf der unwirthlichen Insel einige Zeit ganz leidentlich. Vor künftiger Noth und aus dieser Gefangenschaft erretteten sie endlich 2 englische Kriegsschiffe, die den Ostindienfahrer von Canterbury auf seiner Rückfahrt begleiteten, sie an Bord nahmen, und alle wohlbehalten nach England brachten.

Die Erfolge die Dampier auf dieser Reise hatte, waren schlecht gewesen; dessenungeachtet ward er im Jahre 1703 beauftragt, mit dem Schiffe Sct. Georg von 26 Kanonen und 120 Mann nach der Südsee zu gehen. Dampier sollte, auf den Befehl des damaligen Großadmirals von England, Prinz Georg von Dänemark, in Verbindung mit dem Kapitain Pulling, der das Schiff Fama, ebenfalls mit 120 Mann und 26 Kanonen befehligte, dort gegen die Franzosen und Spanier kapern. Beide Schiffe waren auf 9 Monate verproviantirt; da sie aber noch auf den Dünen vor Anker lagen, entzweiten sich ihre Kapitains so, daß Pulling, ohne sich weiter um Dampier zu bekümmern, allein absegelte.

Dampier verweilte einige Zeit in Irland, und erhielt nun statt der Fama eine Galeere von 90 Tonnen Last, mit 16 Kanonen und 63 Mann bewehrt, die Cinque Ports hieß, und von dem Kapitain Karl Pikering befehligt wurde, zugesellt.

Drei wichtige Zwecke hatte Dampier bei dieser Reise in das Auge gefaßt. Erstens wollte er nach

Buenos-Ayres segeln, um die spanischen Gallionen, welche dort im Hafen gewöhnlich ihre Ladung einnehmen, zu überrumpeln; sollte aber dieses Project fehlschlagen, so wollte er zweitens durch die Magellanische Meerenge steuern, an den Küsten Peru's kreuzen, auf die mit Gold beladenen Schiffe, die von Valdivia nach Lima gehen, auflauern, und sollte auch dieser Plan mißlingen, so wollte er, drittens an den Küsten Mexiko's dem alljährlich von Manilla nach Acapulco gehenden großen Schiffe auflauern, das stets eine Ladung von wenigstens anderthalb Millionen Pfund Sterling hatte.

Ganz voll von diesen Projecten segelten Dampier und Pikering am 11. September 1703 von Kinsale in Irland ab, waren am 25. bei Madera, wo sie hörten, daß die Gallioten von Buenos Ayres bereits im Hafen von Teneriffa angekommen, dachten nun zunächst nur blos an die möglichst schnelle Ausführung des zweiten Planes, da der erste gescheitert war, und legten am 24. November bei der Insel Grande an. Diese liegt an Brasiliens Küsten, südöstlich von Rio Janeiro unter dem 22° 50′ südlicher Breite in einer von der Mündung eines Flusses befindlichen Bay. Auf Grande starb auf einmal Kapitain Pikering dahin, und man ersetzte seine Stelle durch den Lieutenant Stradling. Am 8. Dezember verließen die Britten diese Insel.

In der größern Hälfte des Januars 1704 zeigte sich ihnen Kap Horn, mit den Einsiedlerbergen, gerade über dem Horizont. Es ist auffallend durch seine wahrhaft imposante Gestalt und Lage, indem es die südlichste Spitze des größten Landstriches auf der Erde in nördlicher und südlicher Richtung ist. Am 20. umschifften sie das Kap Horn, sich dann nördlich wendend. Dabei hatten sie einen Sturm am 26. Januar auszustehen, welcher Stradling vom Dampier trennte. Doch fand er sich wieder mit Dampier bei der Insel Juan Fernandez zusammen, wo letzterer am 10. Februar in der großen Bay geankert hatte. Bis zum 29. Februar beschäftigten sie sich mit Ausbesserung ihrer Schiffe; da sie nun an diesem Tage ein Segel sahen, lichteten sie die Anker und stachen in die See.

Dampiers Schiff Sct. Georg fand ein französisches Schiff von 400 Tonnen Last, zahlreich bemannt und mit 30 Kanonen, griff aber an, und schlug sich mit ihm sieben Stunden ohne Entscheidung; denn ein günstiger Wind beschleunigte die Entfernung des französischen Schiffes.

Die Galeere Cinque Ports hatte bei diesem Kampfe keine Hauptrolle gespielt; sie feuerte blos einige Kanonen ab, und legte bei. Man kehrte nach Juan-Fernandez zurück; da wurden am 29sten die Britten von 2 französischen Kriegsschiffen zu 36 Kanonen so schnell angegriffen, daß sie nur, indem

sie ihre Kabeltaue, ihre Anker, einige Matrosen der Galeere, die eben auf dem Lande waren, und viele andere kaum entbehrliche Dinge aufopferten, sich in schneller Flucht retten konnten.

Zu ihrem zweiten Projecte schreitend, waren sie eben so unglücklich als im erstern, die spanischen Geldschiffe waren bereits von Valdivia abgesegelt, und in Sicherheit. Da keine Beute ihnen werden wollte, beschlossen sie den Versuch, am Meerbusen von Panama die Stadt Santa Maria zu überfallen. Trotz der Vorsicht, die man zu gebrauchen dachte, entdeckten die Spanier sogleich ihr Vorhaben, waren ihnen überall auf der Lauer, schlugen sich glücklich mit ihnen, und zwangen sie, diese Gewässer ganz zu verlassen.

Auf den beiden brittischen Schiffen ging es nun bunt her. Mißvergnügen und Zwiespalt hatten sich erzeugt; denn ihre Pläne waren gescheitert, und auch Mangel an Lebensmitteln riß ein. Da gaben nun beide Kapitains ihre Kompagnie auf, doch bevor man auseinanderschied, führte das ihnen gehässige Glück eine gute Prise zu, sie zu locken, um auf immer sie desto sicherer zu verlassen. Ein großes spanisches Schiff legte ohne die Gefahr zu merken, ganz in der Nähe der Kaper an. Die Britten enterten sogleich, erstiegen und nahmen das Fahrzeug, fanden es reich beladen an trefflichsten Lebensunterhalte und andern Stoffen, was um so angenehmer war, da die Mund=

portionen aufs äußerste reduzirt waren, und vertheilten die Prise. Dann verließen beide brittische Schiffe einander, und schlugen, jedes für sich, seinen Weg ein, um Gewinn oder Verlust für sich zu haben. Den Eigenthümer dieser Prise, Namens Christian Martin, einen Spanier, der aber in England erzogen war, da er in früher Jugend in englische Gefangenschaft gerathen war, behielt Dampier an Bord seines Schiffes. Zwei oder drei Tage mochte Dampier weiter gesegelt seyn, da begegnete er einem spanischen Kriegsschiffe, das gegen ihn ausgeschickt war. Man legte bei, begann das Gefecht, schlug sich lange tapfer gegen einander; beide gaben aber in der Nacht, wie durch stillschweigende Uebereinkunft, den Kampf auf. Nicht lange nach diesem Gefechte bekam Dampier mit seinem ersten Lieutenant Klippington solchen Streit, daß sie sich für immer entzweiten und Klippington mit 21 von den besten Leuten des Schiffes sich lossagte, sich nun in der Nacht gewaltsam des kleinen Fahrzeuges worin die Munition und der Mundvorrath aufbewahrt worden, bemächtigte, und absegelte.

Hierauf wollte der Lieutenant sogar noch durch einen Abgeordneten das übrige Schiffsvolk von Dampier abtrünnig machen, und sich verbinden. Doch der Rest blieb treu, weil Dampier an die Ausführung seines letzten Planes, das Manilla Schiff zu kapern, jezt ging, und man dieses abwarten wollte.

Am Morgen des 6. Dezembers sahen Dampier und seine Getreuen ein Schiff. Man geht rasch darauf los, und indem man im Bereich desselben kömmt, überzeugt man sich wirklich, daß es das Manilla Schiff sey, auf dem die letzte Hoffnung ruhte. Dampier gibt sogleich das Zeichen zum Angriff, und seine Kanonen geben dem spanischen Schiffe einige volle Lagen, ehe es noch Zeit hatte, seine Kanonen gegen ihn zu richten. Da Dampier unerwartet angreift, so wird die Verwirrung unter den Spaniern außerordentlich; jetzt kühn geentert, und die Prise war den Britten. Dazu rathet der gefangene Spanier Martin selbst. Allein unglücklicher Weise berathet, hadert man sogar auf dem brittischen Schiffe über den trefflichen Rath Martins, die Spanier gewinnen Zeit, und ihre Besinnung wieder, richten schnell eine halbe Batterie von 24 Pfündern gegen den Sct. Georg, deren jede Lage ihn in Grund zu bohren droht, bringen ihm auch gerade auf der Oberfläche des Wassers (zwischen Wind und Wasser seemännisch ausgedrückt) einen Schuß in die Pulverkammer bei, durch welchen 2 Fuß des Plankenüberzuges auf beiden Seiten des Hintertheils hineingetrieben wurden, und schlugen somit die Britten schmählich zurück.

Jetzt auch dieser ihrer letzten Hoffnung eines großen Gewinnes getäuscht, ward die ganze Mannschaft mit Mißmuth erfüllt, und drang tumultuarisch

auf die Rückkehr nach England. Noch einmal gelang es Dampier, wiewohl mit Anstrengung, sie zu halten, und zu bewegen, an der mexikanischen Küste mit ihm herum zu kreutzen. Man trieb sich um den Häfen von Porto Angelo, Acapulco, Quatulco und andern Plätzen herum, aber das Glück hatte sich einmal unerbittlich gegen Dampier verschworen, daß ihm nicht ein Fahrzeug aufstieß, welches eine Prise gegeben hätte.

Nun war Dampiers Zureden bei seiner Mannschaft vergebens; sie hatte nichts als Mühseligkeit und keinen Sold, weil Dampier sich gleich bei dem Beginn des Unternehmens so mit ihnen gesetzt hatte, daß sie blos für den Antheil an den Prisen diente, und übrigens keine Ansprüche an ihn hatte, wie es gewöhnlich bei solchen Kaperunternehmungen war. Ein Theil derselben faßte sogleich den Entschluß, auf dem Wege durch das ostindische Meer nach England zurückzukehren. Man wollte nicht länger mit einem Manne in Verbindung bleiben, bei dem kein Gewinn ward, und der bei seiner Starrköpfigkeit auch nicht von dem Vorsatze abzubringen war, in jenen Meeren das Glück noch erzwingen zu wollen. Der Obersteuermann Funnel, der auf der gemachten spanischen Prise kommandirte, stand an der Spitze dieser Partei von 33 Burschen, und fest entschlossen, Alles zu wagen, um sie nach England zurückzuführen, zwang er Dampier, ihn ziehen zu lassen.

Bei Dampier blieben nur noch 27 Mann zurück, unter welchen Bedingungen weiß man nicht. Der Mundvorrath wurde zwischen beiden Partheien getheilt. Im Meerbusen von Amapalla trennten sich am 1. Februar 1705 Funnel und Dampier. Des Ersteren Rückreise war unglücklich, er ward in Amboina sogar von den Holländern gefangen gehalten, kam am 15. Juli 1706 in Texel an, und reiste dann nach England ab.

Dampiers fernere Unternehmen, selbst seine Rückreise muß aber so wenig Interessantes dargeboten haben, daß wir davon nichts wissen, als daß er mit seiner kleinen Truppe wirklich glücklich im Jahre 1705 zurückgekommen ist. Nach einer Nachricht beendigte er erst im Jahre 1711 seine Streifzüge zur See.

Cowley's Weltumseglung in den Jahren 1683 — 86 von L. M. Eisenschmid, Professor zu Aschaffenburg. *)

Unter dem Flibustier-Kapitain Cook, den wir aus Dampier's Reise kennen, begann Cowley sein Seemannsleben, mit ihm aus Virginien fahrend.

*) L. M. Eisenschmid, geboren zu Ingolstadt, absolvirte im Jahre 1817 das Studium der Theologie zu Landshut, und wurde den 4ten Dezember 1818 als Professor der II. lateinischen Vorbereitungsklasse und Präfekt im Erziehungs-Institute, unter dem verstorbenen Rektor Rösch, zu Neuburg an der Donau angestellt. Von da kam er nach München in das Progymnasium, und darauf als Professor der II. Gymnasialklasse nach Aschaffenburg. Er schrieb eine griechische Grammatik, und ein griechisches Lesebuch, beide Werke bei Pustet

Er ward hier sein Schiffsmeister, blieb, so lange dieser Kapitain lebte, in dessen Dienste, trat aber, als dieser gestorben, auf Kapitain Eaton's Schiff ein, und blieb nicht bei dem neugewählten Kapitain Davis.

Es war eben Mitte August's 1683, als Cowley auf Eaton's Schiff in der Bai von Amapalla absegelte, und nach Cabo San-Francisco wendete. Das Schiff machte Jagd auf ein spanisches,

---

zu Passau 1824 verlegt, besorgte gleichzeitig eben daselbst eine Auswahl der vollendetsten Gedichte von Denis mit einer Einleitung und einem Weihgedichte, schrieb ferner den Ehrentempel für die Griechenfeinde im lieben Baierlande (von Jocosus Veremundus), München bei Fleischmann 1824, theilte einige seiner Lieder in der Zeitschrift: Charis mit, und arbeitet nun an einer theoretisch-praktischen Sammlung über das Gesammt-Gebiet teutscher Prosa und Dichtkunst, Polymnia; von welcher bei J. C. Dresch zu Bamberg und Aschaffenburg bis jetzt 9 Hefte erschienen sind. Ueber die Werke des Herrn Professors haben sich vorzüglich die Heidelberger Jahrbücher, die allgemeine Schulzeitung von Darmstadt, die Ergänzungsblätter der allgemeinen Literaturzeitung zu Halle von Ersch und Schütz, der Hesperus, die Isis u. s. w. ausgesprochen, und sie dem neidlosen literar. Publikum empfohlen.

(Jäck.)

aber es entging. Dann segelte es bis unter den 7. Grad südlicher Breite hinab, fand aber die ganze Küste dort auf die brittischen Caper vorbereitet, und ging zurück bis unter den 5. Grad der Breite. Bei Payta traf man 2 vor Anker liegende Schiffe; da aber die Spanier eine Ranzion dafür verweigerten, vernichtete man sie durch Feuer.

In Gorgona, einem Eylande unter 3° 15′ nördlicher Breite und 305° östlicher Länge, nahm man Holz und Wasser ein, richtete den Lauf nach den indischen Meeren, steuerte sogleich westnordwestlich, bis man ziemlich in die Nähe der Sct. Bartholomäus-Klippen, unter dem 240° östlicher Länge kam, wo man dann unter dem 15. Grad nördlicher Breite hinauf segelte, und, da man vermeinte, den Klippen entgangen zu seyn, wieder unter den 13. Grad zurückkehrte.

Das Schiff sah am 14. März frühe 7 Uhr die Insel Guaham, (oder Guan, Guam) segelte am andern Tage auf die Südwestseite der Insel, und legte in einem schönen Bai vor Anker. 7646 Meilen hatte das Schiff bis jetzt gemacht, wiewohl bei großem Umwege. Auf dem Schiffe sah es kläglich aus; kein einziger der Mannschaft war vom Scorbut ganz frei, und die Meisten waren bereits sehr schwach. Das Schiff sendete ein Boot mit der Friedens-Flagge an das Land. Allein die Mannschaft,

die landete, sah die Eingebornen auf der Flucht, und ihre Hüt..n angezündet.

Die Gelandeten brachten jedoch viele Cokusnüsse zur Erfrischung der Kranken mit.

Indessen kam eine große Truppe Eingeborner, die während der Zeit im Hinterhalte gelegen, hervor, und machte Anstalten zu einem Angriffe. Eaton, Cowley und die Uebrigen machten dagegen ihnen alle üblichen Freundschafts-Bezeigungen, worauf der Friede hergestellt ward, indem auch ein Indier mit einem abgeschälten Aste, als Friedenszeichen sich näherte, und nun beschäftigte man sich vom 15. bis 17. mit lebhaftem Tauschhandel. Als aber am letzten Tage die Flibustier nach einer kleinen Insel an der Westseite von Guam steuerten, setzten sich ihnen die Eingebornen zur Wehre; ihre Wurfspiesse und Steine flogen; die Britten vertheidigten sich, es kam zum Gefechte, und einige Eingeborne wurden niedergemacht.

Zwei Tage hierauf kam der Gouverneur von Guam selbst, auf einer Landspitze, in des Schiffes Nähe, und fragte durch einen in französischer, holländischer und spanischer Sprache geschriebenen Brief die Britten aus, wer sie seien, woher sie kommen, und was ihre Absicht sei? Eaton gab sich und die Seinen als Franzosen auf Entdeckungsreisen aus, ging selbst dann zum Gouverneur, an das Land, wo er durch eine Salve aus dem Fort ehrenvoll empfan-

gen wurde, was er von seinem Schiffe erwiedern ließ, und kam bald mit dem Spanier in ein solches gutes Einverständniß, daß sie sich von beiden Seiten werthvolle Geschenke machten. Sogar hatten die Spanier erklärt, die Ankömmlinge könnten ihnen den größten Gefallen erweisen, wenn sie die Eingebornen tödteten, die gegen die Weißen sich empört hätten. Allein die Eingebornen merkten bald, daß Eaton und Cowley mit ihren Kameraden keine Spanier seien, wurden daher zutraulicher, und tauschten gegen alte Nägel und Eisenstücke reichlich Fische und Früchte aus.

Diese Insulaner waren große Leute, beinahe ganz nackt, und ihre Waffen bestanden blos in Lanzen und Schlingen. Nach Cowley's Meinung bestatten sie ihre Todten nicht zur Erde, sondern lassen sie an der Sonne verwesen.

Eine Weile hatten unsere Britten freundlich mit diesen Indiern verkehrt, bis sich eine Verrätherei gegen sie bei ihnen beurkundete. Unter dem Vorwande, ihrem Fischfange zuzuschauen, hatten die Eingebornen einen Theil der Matrosen auf dem Boot zu sich gelockt, und machten eben Anstalt, das mit ihren Netzen umstrickte Boot, sammt der Mannschaft an das Land zu ziehen, als die Matrosen noch zeitig genug ihre Gefahr bemerkten, sogleich Feuer unter den Haufen gaben, viele tödteten, 4 fingen, und glücklich an Bord des Schiffes kamen. Aber 3

der Gefangenen sprangen kurz darauf, obgleich ihre Hände auf dem Rücken gebunden waren, über Bord, und auch ohne den Gebrauch der Arme schwammen sie fort und retteten sich.

Am 1sten April lichtete das neu verproviantirte Schiff die Anker, fuhr den 2. unter gegenseitiger Begrüßung am Fort vorbei, steuerte am 4. südwestlich, bis es auf die Höhe von San Bartolomäo kam, nahm von da einen westnordwestlichen Lauf, bis unter dem 20° 30′ der Breite, wo es eine Inselgruppe 560 Leaques von Guam und nördlich von Luçon antraff; sah Luçon hierauf, am 25. April östlich Kap Bajadore, dann Kap Mindato, und wurde hier von dem südwestlichen Monsoon oder Mussom so überrascht, daß es genöthiget war, nach China zu segeln. Zu Canton legte es vor Anker und die Mannschaft besserte es aus. Man hätte leicht eine große Beute an 13 tartarischen Schiffen machen können, die mit kostbaren chinesischen Waaren beladen, dahin kamen; allein die Flibustier machten, keinem Kommando gehorchend, den Angriff nicht, weil von ihnen, die nur nach Gold und Silber trachteten, diese Stoffe unnützer Waare gleich gehalten ward.

Von Canton segelte das Schiff nach Manilla, um das Schiff, das alljährlich von China dorthin geht, und dessen halbe Ladung Silber seyn sollte, zu kapern. Man sah wirklich das Schiff auch,

machte Jagd auf dasselbe; allein es war ein schneller Segler, und entkam. Nördlich nun steuernd, nahm man auf einer Insel nördlich von Luçon Lebensmittel ein, segelte bei südlichem Winde, immer südsüdwestlich, kam bis unter den 10. Grad nördlicher Breite, und gerieth in Klippen und Untiefen, wahrscheinlich in der Nähe von Calamianen, daß die Mannschaft jeden Augenblick ein Raub der Fluthen zu werden vermeinte.

Nach dreitägigem beständigen Herumwinden gelang es der Mannschaft, bessere See zu gewinnen; man landete hierauf auf einem in der Nordspitze von Borneo befindlichen Eylande, wo man nun das Schiff an Strand zog, und einige Zeit aufrichtete; sie schafften alles auf dem Schiffe befindliche heraus, und pflanzten zum Schutze 10 Kanonen auf. Theils um zu rekognosciren, theils um zu sehen, ob die Eingebornen zum Handel eingeladen werden könnten, umfuhr man das Land. Allein die Eingebornen schienen nie Weiße gesehen zu haben, und entflohen bei deren Anblicke. Doch gelang es, ein Boot voll Weiber aufzugreiffen, welche über Bord sich sogar warfen, und sich durch Schwimmen retten wollten. Man holte sie aber heraus, und behandelte sie so zärtlich, daß sie bald nicht mehr Lust trugen, vor den Seemännern zu fliehen, sondern ganz in sie vernarrt erschienen. Wie man erfuhr, war selbst die Königin der Insel mit all' ihren Zofen und Hofdamen in

diesem Kanot. Die Eingebornen verloren ihre Zaghaftigkeit, und brachten gegen Kleinigkeiten reichlichen Lebensbedarf verschiedener Art, auch Bezoar, Moschus und Zibeth an Bord.

Man war ziemlich zum Schlusse des Jahres gekommen; man verließ diese kleine Insel, und steuerte nach Timor. Da überzeugte man sich leider ganz, daß in der Mannschaft jeder thue, was er wolle, und daß keine Disziplin mehr sey. Cowley mit Hill und noch 18 andere verbanden sich miteinander, schossen all ihr Geld zusammen, kauften sich davon ein großes Boot, und steuerten darauf nach der Insel Java, die 300 Leagues von Timor entfernt ist. Batavia konnte Cowley und seine Genossenschaft wegen widrigen Windes nicht erreichen; sondern er mußte nach Cheribon segeln, wo er von dem holländischen Gouverneur mit Aufmerksamkeit aufgenommen ward, und die Thronveränderung in England erfuhr. Jacob, Carl II. Bruder, hatte den Thron von Großbrittanien bestiegen. Auch erfuhr er, daß die Holländer den Britten Bantam genommen hätten. In Cheribon trennte sich die Kompagnie abermals; bei Cowley blieb blos Hill und ein dritter, die andern schifften nach der Bai von Bengalen. Da Cowley wußte, daß Batavia der große Stappelplatz der Holländer für Ostindien sei, so segelte er erst dahin, um sich so gut als möglich mit dem Nöthigen zu versehen. Gütig wurden Cow-

ley und seine Freunde von dem holländischen General aufgenommen, der ihnen sogar versprach, mit der nach Europa abgehenden Flotte sie mitnehmen zu lassen; aber daß sie nach Sillebar, einer englischen Faktorei auf der Westküste von Sumatra sich begeben, erlaubte er nicht. Man hatte schon zu dem Behufe eine Schaluppe gekauft, und 20 Flibustier, in Batavia sich zusammengefunden, wollten sie besteigen.

Da dieser Plan scheiterte, gingen Cowley, Hill und ein dritter Kammerade an Bord des Ostindienfahrers Solida, der nach Holland segelte. Eben als man die Rhede von Batavia verließ, sah Cowley seines vormaligen Kapitain Eatons Schiff anlangen; hatte jedoch keine Lust mehr zu ihm zurückzukehren. Bei der Fahrt erhielt Cowley widrigen Wind; die Solida ward dadurch genöthiget, nach Bantam zu segeln, um Proviant einzunehmen. An der Prinzen-Insel mußte man 3 Wochen still liegen, um auf guten Wind zu warten. Zu Ende März erhielt endlich die Solida guten Nordwest, erreichte die Insel Mona, bekam dann Nordostwind, und machte eine schnelle Fahrt. Von der Insel Mona an, wo er am 30. März war, hatte Cowley oft Wallfische um das Schiff herum gesehen; jetzt aber, da man nach Berechnung unter 32° 47′ südlicher Breite war, verließen uns diese.

Vom 15 — 19. Mai legte man nicht mehr als 96 Meilen zurück; am 30. aber überzeugte sich die Mann-

schaft, daß eine sehr bedeutende Strömung uns 34 Meilen mehr südwärts getrieben hatte, als sie nach ihrer Berechnung geglaubt hatte. Allgemein war man nämlich der Meinung gewesen, man sei unter dem 33° 41′ und fand jetzt, daß unsere Breite 34° 15′ war. Cowley sprach mit dem Obersteuermann des Schiffes über diese Sache, und dieser sagte ihm es sei einmal an dieser Stelle schon der Fall gewesen, daß sie mit drei großen Segeln bei West-süd-Westwind drei Tage lang beilegen müssen, und beim Observiren hätte sich ergeben, daß sie 200 englische Meilen westwärts getrieben worden. Auch unter 36° 37′ südlicher Breite soll diese seltsame Erscheinung schon oft gemacht worden seyn.

Bis zum 27. des andern Monats erlebte Cowley nichts besonderes; da erhob sich aber ein gewaltiger Sturm von Westsüdwest, der viel bangen ließ. Man legte mit den großen Segeln bei, um nicht von seinem Wege, bei der ostwärts gehenden Strömung, verschlagen zu werden, und fand, daß man unter 30° 2′ der Breite war. Um die Verwirrung noch größer zu machen, starb in der Nacht der Kapitain des Schiffes, der schon lange krank war, und auf daß die Verlegenheit aufs Höchste steige, trat auch bereits Wassermangel so ein, daß jeder auf eine Kanne täglich beschränkt wurde.

Am 1. Juni sah man endlich wieder Land, erreichte den 2. bei Nordwind und trefflicher Witte-

rung das Vorgebirg der guten Hoffnung, und ankerte am 3. vor dem Castell der Kapstadt. Diese bestund, wie Cowley sie sah, damals aus nur 100 Häusern, sehr niedrig erbaut, um nicht von den in den Wintermonaten tobenden Winden umgestürzt zu werden. Das Fort, mit 80 Stücken Geschütz bewehrt, hatte nebenher seinen großen und schön bepflanzten Garten. Am Tage der Ankunft der Solida kamen nach der Kapstadt 4 Eingeborne, tanzten nakt vor den Häusern, und boten den Holländern für eine Pfeife Tabak ihre Weiber an. Es waren aber so eckelerregende Geschöpfe, wie er noch nie gesehen, schreibt Cowley. Er besuchte auch das bei der Stadt liegende Dorf, das von Hottentotten bewohnt war. Cowley schreibt, Hottentotte sei ein von den Holländern den Eingebornen gegebener Name. Der Hottentotte ist von schlankem Baue, und 5 — 6 Fuß hoch, dunkel-gelb-braun, in einigen Gegenden schwarzbraun von Farbe. Cowley erzählt uns aber dabei, man habe ihm gesagt, die Hottentotten würden mit weißer Haut geboren, machten sich aber selbst schwarz durch beständiges Beschmieren der Kinder mit Ruß und Fett und Aussezen an die Sonne. Wohl ist daran wahr, daß alle Hottentotten zur Zierde sich mit Kohlen oder Ruß, mit Fett zur Salbe gemacht, oder mit einer okerartigen Erde beschmieren und bemalen. Die Hottentotten haben besonders starke Backenknochen, aufge-

worfene Lippen, eingedrückte Nasen mit weit offenen Nasenlöchern, vorstehende Stirne, ziemlich große, lebhafte Augen, die sich aber etwas gegen den Nasenwinkel zuneigen, sehr krauses, kurzes, schwarzes Haar, schneeweiße, feste Zähne, und ein seltsam genug zugespitztes Kinn, woran bei den Männern wenig Bart ist. Sie kennen keine andere Bekleidung, als Thierhäute. Ihre Hütten fand Cowley rund, und in der Mitte mit einem Feuerheerde, um welchen sich die Familie lagert, und Nachts auf dem Aschenhaufen schläft. Cowley erzählt noch ferners von den Hottentotten, daß man glaube, sie beten den Mond an, weil sie bei jedem Mondswechsel sich in großer Anzahl versammelten, und im Mondschein tanzten und jubelten; dann, daß, wenn die Hottentottinnen sich verheiratheten, sie sich jedesmal ein Gelenke des Mittelfingers abhieben, und dieß so oft wiederhollten als sie sich wieder verheiratheten, und daß die Männer mit Vergnügen ihre Weiber Fremdlingen Preis gäben, aber sie unbarmherzig schlügen, wenn sie sich von einem Hottentotten hätten verführen lassen. In einem neuern Berichte über dieses Volk liest man aber an einer Stelle: „Selbst der Schein der Untreue des Weibes gegen den Mann, würde diesen zur Rache entflammen, und wenn er eine Ungetreue tödtete, würde in der ganzen Horde Niemand wagen, ihn eines Verbrechens zu beschuldigen, so streng sind in dieser Hinsicht die freien

Hottentotten: je näher sie aber den holländischen Pflanzungen wohnen, und je mehr sie mit den Weißen umgehen, desto gleichgültiger werden sie gegen dieses Gefühl; die Weiber in den Horden, welche jenen Beherschern des Landes nahe wohnen, gehören zu den zügellosesten und frechsten, und auch bei ihren Männern vermag ein Schluck Brandwein oder eine Handvoll Tabak alles Mögliche!"

Wie Cobley in der Kapstadt noch war, soff sich ein Hottentotte im Castell todt, und Cowley konnte ihre Trauer = Ceremonien nun beobachten. Nachdem des Hottentotten Freunde oder Verwandte durch Tränken und Reiben mit Oel und Milch umsonst versucht hatten, ihn in das Leben zurückzubringen, machten sie Anstalten zu seinem Begräbnisse. Erst schabten sie den Leichnam mit Messern vom Kopf bis zu den Füßen. Dann machten sie ein Loch in die Erde, und legten ihn so hinein, daß er mit dem Oberkörper aufrecht blieb, Schenkel und Füße aber ganz gerade ausgestreckt, und in horizontaler Lage niedergedrückt waren. Ueber diese legten sie dann Steine. Hierauf kam eine Anzahl ihrer Weiber, und begann über der Leiche ein schreckliches Heulen und Wehklagen, wobei sie oft ein häßliches Geschrei erhoben, gleich als ob, (wie sich Cowley ausdrückt) jetzt der Tod selbst leibhaft, wie ein reissendes Thier vor ihnen stehe, und sie zu verschlingen drohe. Endlich füllte man die Grube ganz mit Erde und bedeck=

ke sie mit Rasen. Cowley's Beschreibung stimmt jedoch mit der neuern Vaillant's nicht überein, indem man da liest: Wenn ein Hottentotte stirbt, wickeln ihn die Verwandten in seinen schlechtesten Mantel, oder biegen ihn vielmehr so zusammen, daß der Mantel zur Hülle des ganzen Körpers wird, wie ein Sack. Von diesen wird er in einiger Entfernung vom Dorfe (oder Kraal) in eine dazu gemachte Grube gelegt, welche nicht tief ist, und mit Erde bedeckt, worauf noch ein Haufe Steine kommt, wenn man dergleichen in der Gegend hat. Die ganze Familie bezeugt redliche Theilnahme und Schmerz über den Verlust ihres Mitgliedes; heulend durchwacht sie mehrere Nächte, und stößt Verwünschungen gegen den Tod aus. Nachbarn und Freunde treten hinzu, und stimmen mit in das Klagegeheul ein."

Am 16. Junius segelte Cowley auf der Solida von der Kapstadt in Gesellschaft der beiden Schiffe: Emmeland und Christman wieder ab, um nach Europa zu kommen. Anfangs segelte man deshalb immer in der Richtung Nordwest und Nordwest zum West. Am 12. Julius war Cowley schon an der Insel Ascension, die er des andern Tags wieder verließ. Am 20. befand er sich unter dem 25° nördlicher Breite, und 2 Tage darauf unter dem 11° 56′ der Länge von Kap, welches nach der Berechnung mehrerer Seeleute 355° 56′ der Länge seyn mußte. Nun durfte Cowley erst behaupten, daß

er um die ganze Erdkugel herumgekommen sei, und wieder bis zu derselben Linie, auf welcher er war, als er im Jahre 1683 aus Virginien abreiste.

Es ereignete sich auf der Fahrt nichts Merkwürdiges, als daß am 2. August der zweite Kapitain von der Solida starb, nachdem er 3 Tage nur am Unterleibe gelitten hatte. Seine Stelle erhielt der bisherige Obersteuermann, aber erst nach vielem und heftigen Widerspruche, obgleich früher einmal die Mannschaft mit vieler Wärme seine Parthei genommen hatte.

Am 19. August, es war gerade Sonntag, legte sich die bisherige trübe Witterung und Cowley sah Land; zwei andere mit ihm. Der Kapitain wollte es nicht glauben, da sah man auf dem Christman gegen 6 Uhr Abends auch Land. Am 22. kamen die Schiffe an der Insel Insel Farley vorbei, am 26. befanden sie sich unterm 53° 35′ nördlicher Breite, und Cowley glaubte, daß man schon an Norwegens Westküste sei. Am 28. kamen sie bei Ostnordostwinde Nachts vor die Mündung der Maas, sahen, wie es Tag wurde, die Kirche von Briel, legten da vor Anker, und fuhren am folgenden Tage, nach einer Fahrt von Batavia in 7 Monden, in den holländischen Hafen Helvoet Sluys ein.

Cowley verließ Holland hierauf, um nach England sich zu begeben.

Die Weltumseglung des Kapitain Wood Rogers in den Jahren 1708 — 1711. Von Dr. und Professor Franz Joseph Adolph Schneidawind.

Einige reiche Private zu Bristol in England rüsteten zwei Schiffe mit einer, keinen Kostenaufwand scheuenden Sorgfalt aus, damit diese an den Küsten von Peru und Mexiko in der Südsee herumkreuzen, und den Feinden Englands, den Spaniern und Franzosen so viel als möglich Schaden zufügen und Beute machen sollten, wozu ihnen der damalige Großadmiral Prinz Georg von Dänemark die Sanktion ertheilt hatte; sie bedungen sich allen Gewinn dieser Reise, wie sie auch allen Schaden tragen wollten.

Die beiden gerüsteten Schiffe hießen the Duke, (der Herzog), von 300 Tonnen Last, und 30 Kanonen an Bord, und the Dukeß, (die Herzogin), von 270 Tonnen Last und 26 Kanonen an Bord.

Ersteres bestieg der Kapitain Wood Rogers, auf den die glückliche Wahl des Oberbefehls der Expedition gefallen war, ein thätiger, unermüdlicher Seemann, welcher noch das schätzbare Talent hatte, sich bei den rohesten Matrosen in Achtung zu erhalten, und eine Geistesgegenwart besaß, welche ihn in den mißlichsten Lagen nie verließ. Die Dukeß aber bestieg der Kapitain Stephan Courtney, ein Mann von guter Familie, vielen liebenswürdigen Eigenschaften und großem Vermögen, woraus er vorzüglich zur Ausrüstung eine große Summe gegeben hatte. Der zweite Kapitain auf dem Duke war Thomas Dover, einer der Ausrüster, früher Arzt, und von rauhem und mürrischen Charakter, der zweite Kapitain auf der Dukeß war Eduard Cook, ein sehr geschickter Seemann. Der bekannte Wilhelm Dampier war Obersteuermann; die Mannschaft bestand aus 335 Personen; nicht ganz zwei Drittheile waren Britten, die übrigen Fremdlinge von verschiedenen Nationen, unter welchen sogar ein Neger. Selbst die Engländer waren nicht alle Seeleute, sondern ein zusammengestoppelter Haufe von Handwerkern, Krämern, Musikanten und dergleichen.

Aus Bristol am 1. August 1708 gesegelt, nach Kork in Irland gekommen, wo sie sich neu verproviantirten, stachen die 2 Schiffe am 1. September in die See, ihrer Bestimmung entgegen; das Kriegs-

schiff Hastings begleitete sie 6 Tage. Am 10. sahen sie gegen 6 Uhr Morgens ein Schiff; freudig, schon gewiß, eine Prise zu finden, machten sie sogleich Jagd auf dieses. Um 3 Uhr Nachmittag erreichten sie es. Allein es steckte die schwedische Flagge auf; trotz den Untersuchungen des Kapitains Rogers konnte man es für kein anderes, als ein schwedisches halten, und man verließ sich mit wechselseitigen Freundschafts- und Ehrenbezeigungen. Darüber waren mehrere Subalterne auf dem Schiffe Duke nicht zufrieden; sie wollten das Schiff als Prise erklärt haben, und empörten sich. Allein Rogers entsetzte sogleich den Bootsmann Gyles Cash seines Amtes, ließ die Anstifter in Ketten werfen und tüchtig prügeln. Diese Strenge unterdrückte auch einige Unruhen, die man auf der Dukeß bemerkte. Doch noch einmal am 14. brauste es auf; ein Trupp verlangte ungestüm die Loslassung des Cash; Rogers antwortete ihnen artig, um sie zu besänftigen; führte listig ihren Sprecher, als wenn er allein mit ihm reden wolle, auf das Verdeck, bemächtigte sich dann seiner mit Beihilfe einiger Offiziere, ließ ihn an den Mast binden und tüchtig peitschen. Da ward's Ruhe. Den Cash gab er auf die königliche Galeere von Biddeford, die einige Tage in Gesellschaft mitgesegelt war; die übrigen Anführer aber entledigte er ihrer Fesseln, da sie sich gut aufzuführen versprochen hatten.

Am 17. September sah Rogers den Pik von Teneriffa, und Tags darauf kaperte er eine spanische Barke von 28 Tonnen Last, die von Orotava auf Teneriffa nach Fuenteventura ging, und 45 allerlei Passagiere am Bord hatte. Am 19. begab er sich mit dieser Barke auf die Rhede von Orotava und schickte den Kapitain derselben und einen Geistlichen, den man auch auf ihr gefunden, in Begleitung des Carlton Vanburgh, sogleich in die Stadt, um die Ranzion, die man zum Theil in Mundvorrath ꝛc. ꝛc. annehmen wollte, zu unterhandeln. Deßwegen wurde von Seite der Stadt viel unterhandelt, protestirt, sogar gedroht, bis endlich durch die Festigkeit des brittischen Kapitains bezwungen, am 22. ein Kaufmann der Stadt, Crosse, kam, der nicht nur Viktualien brachte, sondern auch die Prise für 450 Piaster einlöste.

Am 25. passirten die Schiffe den Wendekreis. Sechszig der Mannschaft hatten ihn noch nicht passirt, und deshalb wurde an ihnen sogleich die Taufe vollzogen, wie es Sitte bei den Seeleuten ist. Unter mancherlei Zeremonien wurden diese Individuen an einem Seile um den Leib gewunden, vom Verdecke, manchmal von einem noch höheren Orte, dreimal in das Meer untergetaucht. Wer sich dieser Zeremonie nicht unterziehen wollte, der konnte eine halbe Krone erlegen, welche zu einem Schmauß bei der Rückkehr bestimmt ward.

Am 30. sahen die Britten Santa Lucia, eine von den Kapverdischen Inseln, und am Mittag legten sie an einer zweiten San Vincente an. Kapverdischer Inseln sind zehn; aber blos St. Jago, San Nikolaus, San Antonio, Brava, Bonavista, Mayo und Fuego sind bewohnt; beide ersten am meisten, letztere hat einen Vulkan. Der Boden ist oft unfruchtbar, aber in den Thälern ist Ueberfluß an Getreide, Weinstöcken, Tabak, Zucker, Indigo, u. s. w.

Am 30. Oktober sendete Rogers von San Vincente den portugiesischen Dollmetscher Joseph Alexander an den portugiesischen Gouverneur dieser Inseln mit einem höflichen Schreiben, um Lebensmittel einkaufen zu dürfen, allein der Dollmetscher verschwand. Doch ein Neger, ein Abgeordneter des Gouverneurs, brachte allerlei Lebensmittel an Bord, die äußerst wohlfeil eingetauscht wurden. Am 8. segelte man von den Inseln weiter, nachdem man die Schiffe gereinigt, und verproviantirt, auch einen neuen Beschluß im Betreffe der Prisen und Beute ausgefertigt und rechtskräftig gemacht; zudem auch gegen die Liederlichkeit der Matrosen bei ihrer Schacherlust Vorsorge getroffen hatte. Am 14. November sahen sie die Küste von Brasilien, und ankerten am 18. bei der Insel Grande. Nicht lange nach der Ankunft entstand auf dem Schiffe the Dukeß Aufruhr, den aber Kapitain Courtney sogleich stillte,

und 8 Rädelsführer in Banden legte. Am 22. Oktober hatte der Untersteuermann der Dukeß, Page, der mit dem Untersteuermann des andern Schiffes, Ballet, wechseln sollte, nicht gehorsamen wollen, und sogar dem Kapitain Cook einen Schlag versetzt, allein eine tüchtige Zahl Schläge und die Ketten, brachten ihn wieder zur Besinnung. Solche Subordinationen fielen noch mehrere vor; aber man strafte sogleich sehr hart, und benahm den Andern den Muth.

Dampier und ein Lieutenant führten am 20. zwei Böte an das Land, um zu sehen, ob man an der Stelle, wo man Wasser einholte, keinen Hinterhalt befürchten müsse; es war nichts zu fürchten. Am nämlichen Tage Abends begaben sich der Kapitain Cook und Lieutenant Pope uach dem Dorfe Angre de Reys (Nostra sennora de Conceicao von den Portugiesen genannt). Drei Meilen etwa entfernt, um den Gouverneur durch Geschenke zur Freundschaft für sie zu gewinnen, allein sie fanden ihn nicht; er war zu Rio de Janeiro. Wie sich beide Offiziere der Küste genähert, hatten die Portugiesen auf sie geschossen, weil man sie für Franzosen hielt, die erst noch nicht lange Rio de Janeiro geplündert hatten. Obgleich Rogers einigen Verkehr mit Einwohnern der Stadt hatte, obgleich er sich am 23. mit einem artigen portugiesischen Schiffs-Kapitain, der ein Schiff voll Negersklaven in die Gold-

bergwerke des Landes führte, unterhielt; so fand er es sehr schwer, mit den, nach den Goldbergwerken führenden Wegen bekannt zu werden, weil die Portugiesen diese ihre Reichthumsquellen auf das Sorgfältigste allen Nationen verbergen, und unserm Kapitain namentlich versicherten, daß sie von den Seehäfen noch ungeheuer weit in das Innere des Landes entfernt seien. Einige Desertionen der Mannschaft fielen vor, einige wurden gleich ertappt, tüchtig geschlagen, und in Bande geworfen, andere kamen selbst freiwillig wieder an Bord der Schiffe, indem das entsetzliche Geheul der Tieger in den Wäldern sie zurückgescheucht hatte. Da kam es nun, daß am 23. frühe eine Wache ein Boot anrief, das nicht antwortete; es schien, daß also Ausreisser im Boote seien, und man sendete sogleich die Pinasse und die Jolle nach, welche letztere Feuer auf das Fahrzeug gab. Es waren aber keine Ausreisser auf dem Schiffe, sondern ein Mönch, der vom Beichtsitzen mit einigem erworbenen Golde kam, das er nicht gern verlieren wollte. Der Mönch ward wieder entlassen; allein einer seiner indianischen Sklaven starb an einem Schusse. Am 1. Dezember aus der Bai von Grande wieder absegelnd, wollten die englischen Schiffe die Insel Juan Fernandez erreichen. Am 5. Januar entstand ein tüchtiger Sturm, eine hochgethürmte Welle, die sich hinten auf das Schiff warf, (Stürzsee) brach über die Dukeß

furchtbar in die Kajütenfenster ein, durchbrach eine innere Wand der Kajüte, und trieb überhaupt mit solcher Gewalt eine Menge Wasser ins Schiff, daß es in Gefahr kam, unterzugehen. Alle Kleider, die Koffer, Betten, Hangmatten u. s. w. waren ganz durchnäßt; sogar einige Leute so herumgeschleudert worden, daß sie verwundet wurden; diese Welle traf das Schiff Abends 9 Uhr, als die Mannschaft eben zu Tische ging. Am 17. Januar beschäftigte man sich mit Beobachtungen, und entdeckte, daß man bereits das Kap Horn und das ganze Feuerland umsegelt habe, ja sogar über das Kap Victoria schon gekommen sei. Am 20. sah man wieder Land, das man für die Küste von Chili hielt, und am 1. Februar war man vor der Insel Juan Fernandez.

Der zweite Kapitain Dover auf dem Duke, bemannte die Pinasse und fuhr an die Küste, um einen guten Ankerplatz zu suchen und Mundvorrath einzuholen. Er sah plötzlich ein Feuer auf der Insel, kehrte um 2 Uhr zurück, weil er deshalb nicht landen wollte, indem er glaubte es seien Schiffe auf der Rhede. Auch an Bord der übrigen Schiffe hatte man das Feuer gesehen, und in der Meinung, es seyen französische Schiffe, machte man sich zum Kampfe bereit. So wartete man lange den folgenden Tag auf den Feind; da aber sich keiner zeigte, und sowohl in dieser Bai, als auch nordwärts alles sicher schien; glaubte man der Feind habe sich bei dem An-

blicke der englischen Schiffe entfernt, und näherte sich trotz den Windstößen, mehr der Insel. Mittags fuhr Kapitain Dover mit einem andern Offizier und 6 Mann, gut bewaffnet, auf der Jolle hinüber; allein sie kamen nicht so bald wieder, als man erwartete. Rogers glaubte nun, auf der Insel sei eine spanische Besatzung, welche die Jolle genommen hätte; ließ dem Duke der Jolle ein Zeichen geben, auf der Dukeß die französische Flagge aufziehen, und sendete die wohlbemannte Pinasse an das Land, um zu sehen, was den Kapitain Dover zurückhalte. Gegen Abend trafen beide Fahrzeuge glücklich wieder ein, und brachten nicht nur eine erstaunliche Menge gefangener Krebse, sondern auch zugleich einen ganz abentheuerlich aussehenden Mann mit, in Ziegenfelle gehüllt, ganz verwildert scheinend.

Neugierig umringte ihn die Schiffmannschaft; sieh! da erkennt ihn Wilhelm Dampier; es ist Alexander Selkirk, der mit ihm auf Straddlings Schiffe, Cinque Ports war, und dort Schiffsmeister gewesen. Einstimmig erschallt es aus jedem Munde, wie er auf dieses Eyland gekommen, was ihm begegnet sei? Alexander Selkirk erzählte nun. Dieser Mann ist übrigens das Original aller in der Welt existirender Robinsone, indem gar bald ein Britte, nach dieses Selkirks Berich-

te, die erste Robinsonade unter dem Titel: „Robinson Crusoe“ verfertigte.

„Mit dem Flibustier Straddling hatte sich Alexander Selkirk überworfen, und dieser hatte die Grausamkeit gehabt, ihn hier auf der unbewohnten Insel Juan Fernandez auszusetzen, wo er 4 Jahre und 4 Monate allein gelebt hatte. Selkirk war in Largo, in der Grafschaft Fife von Schottland geboren, und trieb von Kindesbeinen an das Seehandwerk. Als er Straddlings Schiff verließ, hatte er seine Kleider und Betten mitgenommen; auch eine Muskete, ein wenig Pulver, einige Kugeln, eine Quantität Tabak, ferner eine Axt, einen Kessel, ein Messer, eine Bibel, einige andere Erbauungsschriften, seine mathematischen Instrumente und Bücher. Nun suchte er eine Höhle, die er so gut, wie möglich, einzurichten strebte; allein er fiel bald in eine tiefe Schwermuth, welche 8 Monate mit beständigem Sehnen nach Bewohnern der Insel begleitet, dauerte. Er raffte sich aber zusammen, baute sich bald 2 Hütten aus Pfefferbäumen, welche er oben mit langem Grase zudeckte, und mit Ziegenfellen überzog, da solche Thiere hier äußerst häufig sind, und er sie leicht durch Pulver und Blei hatte schiessen können. Eine Hütte war sein Wohn- und Bethaus; eine kleinere seine Küche. Feuer ward ihm dadurch, daß er 2 Stückchen Pfefferholz, auf die Kniee gestemmt, mit größter Geschwindigkeit an ein-

ander rieb, wodurch bald die Flamme hervorsprang. Das Pfefferholz, welches so entzündet, eine helle Flamme gab, diente ihm zugleich zur Beleuchtung, zur Bereitung der Speisen, und Erwärmung, und erquickte ihn durch den sehr lieblichen Duft, welchen es verbreitet.

In der ersten Zeit ging er an das Essen niemals eher, als wenn der äußerste Hunger ihn dazu zwang; denn da er kein Brod, kein Salz hatte, und der Kummer ihm alle Eßlust raubte, so eckelte ihn vor allen Nahrungsmitteln, welche das Eyland darbot. Endlich gewöhnte er sich ohne Salz und Brod Ziegenfleisch u. s. w. zu essen, und seine Lieblingsspeise wurden Flußkrebse von vorzüglicher Güte und Größe, die er bald gebraten, bald gesotten aß. Auch fand er eine Rübenart, welche früher Straddlings Mannschaft auf der Insel gesäet, und eine Palmenart, Kohlpalme genannt, die auch gute Nahrungsmittel in Menge darboten. Die Pfefferstauden (sowohl Jamaika - Pfeffer als Malageta) waren sein Gewürz.

Anfangs legte er sich auch nicht eher schlafen, als bis der Schlaf selbst ihn auf das Lager warf, und den größten Theil seiner Zeit brachte er mit Bibellesen, mit dem Singen der Psalmen und anderer geistlichen Lieder hin. Eine Plage machten ihm auch die vielen Ratten, die von europäischen Schiffen nach der Insel gebracht, sich äußerst vermehrt

hatten, und ihm, wenn er schlief, die Füße und Kleider benagten. Zum Glück fand er Katzen, die ebenfalls von europäischen Schiffen gekommen waren; diese lockte er, indem er sie mit gebratenem Ziegenfleische fütterte, so an sich, daß sie zu hunderten in der Nähe seiner Hütten lagerten, und die Ratten gar bald vertrieben.

Als die Melancholie, welche ihn in seiner Einsamkeit zuerst so sehr niedergedrückt, besiegt war, begann er rüstiger zu handeln, und auf mannichfaltige Art die Zeit zu verkürzen. Die Jagd wurde lebhaft betrieben; nach seinem Verzeichniße hatte er 500 Ziegen getödtet, eben so viele hatte er blos eingefangen, an dem Ohre gezeichnet und wieder laufen lassen. Als er kein Pulver mehr hatte, fing er sie blos im Laufe, denn seine jetzige Lebensweise, sein beständiges Herumlaufen und Klettern hatten seinen Körper gleichsam von dem dicken Blute und groben Säften so befreit, daß er durch verschlungene Wälder, über Berge und Felsen mit nicht geringerer Leichtigkeit lief, als die Thiere selbst. Die Schiffmannschaft Rogers konnte sich bald davon überzeugen, als sie mit ihm hinüber ging, um sich von ihm Ziegen fangen zu lassen. Man gab ihm einige der besten Windhunde und einen Bullenbeißer zur Jagd mit; allein er war schneller, als diese, ergriff rasch eine Ziege nach der andern, warf sie auf die Schulter und brachte sie den jauchzenden Kameraden zu.

Doch einmal, erzählte Selkirk, sei er bei einer solchen Jagd mit einem Thiere in einen Abgrund gestürzt, 24 Stunden wie todt gelegen, dann nur mit Mühe nach seiner Hütte gekrochen, und 10 Tage krank gelegen. Von den gefangenen Ziegen machte er viele so zahm, daß sie ganz seine Hausthiere wurden, und eben so, wie die Katzen sich mancherlei Künste von ihm lehren ließen. Er beschäftigte sich halbe Tage lang mit diesen Thieren und sie mußten mit ihm tanzen, wozu er sang. Auch kurzweilte er sich damit, seinen Namen und den Tag seiner Ankunft auf Juan Fernandez in eine Menge von Bäumen zu schneiden.

Als seine Kleider durch das beständige Herumlaufen in den Waldungen vom Leibe fielen, machte er sich eine Verhüllung des ganzen Körpers, vom Kopf bis zu den Füßen aus Ziegenfellen, wobei er sich zur Nath statt des Zwirns der getrockneten kleinen Gedärme der Ziegen bediente. Seine Nadel war ein Nagel. Da er auch einige Leinwand auf die Insel gebracht hatte, so machte er sich selbst Hemden, wozu er statt des Zwirns die aufgedrehten Fäden seiner alten Strümpfe verwendete. Sein letztes Hemd hatte er auf dem Leibe, als er gefunden ward. Seine Fußsohlen wurden allmählig so hart, daß er ohne Unbequemlichkeit auf dem rauhesten Boden barfuß herumlief, und es im Gegentheile lange währte, ehe er sich gewöhnen konnte, Schuhe wieder zu tra-

gen, weil eine Zeit lang die Füße davon schwollen. Auch als sein Messer ganz abgenutzt war, machte er so gut, als er konnte, andere, aus eisernen Reifen, die man an der Küste zurückgelassen hatte, welche er mit unermüdlichem Fleiße, auf großen Steinen breit und dünn schlug, und schärfte.

Während seines Aufenthaltes auf dem öden Eylande waren mehrmals Schiffe an ihm vorbeigesegelt, allein nur 2 von ihnen hatten sich vor Anker gelegt. Es waren aber Spanier, und ehe er wußte, von welcher Nation sie seien, war er ihnen so nahe gekommen, daß man ihn sehen konnte. Da er aber lieber als Einsiedler sterben, als den bösen Spaniern auf das Ungewisse sich anvertrauen wollte; floh er, und ward von Schüssen verfolgt. Er erstieg einen sehr hohen Baum, und sah, wie die Spanier ihn suchten, dann einige Ziegen oder Lamas tödteten, und endlich vom Ufer wieder abstießen. Eher wollte er sich den Franzosen anvertrauen. Als er nun Dovers Schiff bemerkte, machte der unglückliche Einsiedler jenes Feuer auf der Insel, weil er hoffte, daß sie Britten seien, und ihn retten würden." So ward dieser Mensch durch eine wunderbare Schickung der Vorsehung in der Zeit seiner Jugendkraft, denn er war nur eben 30 Jahre alt, als er zu Rogers kam — allmählig in den Stand gesetzt, die großen Unannehmlichkeiten des Alleinlebens auf einer wüsten Insel ziemlich zu besiegen, daß er

sich in der letzten Zeit äußerst wohl auf ihr befand, und endlich gerettet ward.

Wie Selkirk an Bord kam, drückte sich seine lebhafte Freude in den Mienen aus; allein er hatte wegen des gänzlichen Nichtgebrauches seiner Muttersprache seit langer Zeit sie verlernt, daß er anfangs nicht recht zusammenhängend sprechen konnte; in 2—3 Tagen gab es sich schon damit wieder. Vor gebranntem Wasser, das man ihm reichte, hatte er einen Eckel nach so langem Quell-Wassertrinken, und er vermochte nicht, es zu verkosten. Eben so konnte er anfangs auch den Speisen, die man auf dem Schiffe hatte, nicht Geschmack abgewinnen.

Dampier prieß dem Kapitain Rogers diesen Alexander Selkirk als einen sehr brauchbaren Nautiker, der unter Straddlings ganzer Mannschaft seinen (Dampiers) Beifall am meisten gehabt; und Rogers machte ihn ohne Bedenken auf seinem Schiffe zum Obersteuermann oder Maat.

Bis zum 10. Februar blieb die Mannschaft der Schiffe im Lande der Insel, wohin man unter Zelten die Kranken brachte, welche bei guter Nahrung von Selkirks Kunst geliefert, und unter dem schönen Klima, bald besser wurden, und wo man an den Schiffen besserte und richtete, während die andere Mannschaft sich mit Jagd und Krebsfang beschäftigte, was reichlich ausgab. Dann ging man an Bord, hielt auf der Dukeß eine allgemeine Berathschla-

gung, wobei neue Regulative gemacht wurden, welche die Mannszucht hauptsächlich zum Gegenstande hatten, und ferner beschloß, nach den Inseln Lobos de la Mar zu segeln. Am 14. lichteten die Schiffe die Anker, hatten guten Südostwind, passirten am 24. den Wendekreis des Steinbocks, wo sie die Tropenvögel sahen, welche blos in der Nähe der Wendekreise gefunden werden, erblickten am 15. März Abends endlich ein Schiff zum Kapern. Die Dukeß, welche am nächsten war, machte den Angriff, und nahm das Schiff glücklich! Diese Prise war ein kleines von Payta nach Cheripe segelndes Schiff, von 60 Tonnen Last, das ein Mestize, Anton Heliagos, kommandirte, welches Mehl holen sollte, aber zum Einkaufe desselben nur eine kleine Summe an Bord hatte. Rogers bemannte diese Prise mit englischen Matrosen, steuerte dann bei trefflichem Winde mit großer Schnelligkeit gegen die Lobos de la Mar, und wäre bei der Hast, womit er segelte, höchst wahrscheinlich mit seinen Schiffen an die Klippen, welche jene Inseln umgaben, angestossen, wenn die Mannschaft der Prise nicht, für sich selbst besorgt, ihn aufmerksam gemacht, und gewarnt hätte. Am 17. legte er zwischen den beiden Inseln Lobos de la Mar an.

(Fortsetzung folgt.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschenbibliothek der wichtigsten und interessantesten See- und Landreisen von d. Erfindung d. Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten

Bd.: 19. 1828

Nürnberg 1828

It.coll. 227 h-8,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466155-6